

u^b

^b
UNIVERSITÄT
BERN

INTERDISZIPLINÄRES ZENTRUM FÜR
GESCHLECHTERFORSCHUNG

Herbst 2011

#19

genderstudies



EDITORIAL

Erfolgreiche(re) Mädchen? 1

PORTRAIT

"Wissenschaft ist mein Leben" 2
Portrait der Historikerin Regula Ludi

SCHWERPUNKT

SCHULE UND GESCHLECHT

Abschied von stereotypen Vorstellungen 3
Ein Gespräch mit Bernhard Pulver

Faule Jungen, strebsame Mädchen? 5
Wie Geschlechterunterschiede in den Schulleistungen zu erklären sind

"Die Geschlechter werden unnötig gegeneinander ausgespielt" 8
Gewalt und Geschlecht im schulischen Bereich

AKTUELL

NACHT DER FORSCHUNG

"Was ist mein Geschlecht?" 10
Das IZFG an der Nacht der Forschung der Universität Bern

LAUDATIO

Dank an Doris Wastl-Walter und Brigitte Schnegg 11
Ein offener Brief von Margaret Bridges

MA MINOR IN GENDER STUDIES

Ich studiere Gender Studies! 12
Eine Studentin berichtet über ihre Studienwahl

FORSCHUNG

GRADUIERTENKOLLEG

Geschlechterverhältnisse in der schweizerischen Opferhilfe 13
Forschungsprojekt von Anne Kersten

LEHRVERANSTALTUNGEN

Lehre Universität Bern 14
IZFG und diverse Institute

Lehre Universität Fribourg 22
Diverse Institute

VERANSTALTUNGEN

WORKSHOP

Ist das Glas halb leer oder halb voll? 24
Zum Stand der Gleichstellung in der Schweiz, 20. Oktober 2011

TAGUNG

Visions of the Body 24
Körpersoziologische Forschung und Vernetzung, 4.-5. November 2011

DIVERSES

RÄTSEL

Papamobil? 25
Wessen Arbeitsplatz ist hier abgebildet?

REZENSIONEN

Frauen früher 26

Integration und Menschenrechte 28

PUBLIKATIONEN

Ein Leben hier gemacht Eva Soom Ammann 29

Krieg im Frieden Anja Sieber Egger

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern
IZFG, Hallerstrasse 12, 3012 Bern, www.izfg.unibe.ch
REDAKTION Fabienne Amlinger, Lilian Fankhauser, Monika Hofmann
FOTOS Monika Hofmann
LAYOUT Monika Hofmann
GESTALTUNG grafikwerkstatt upart, blau, Bern
DRUCK Vetter Druck AG, Thun
AUFLAGE 1400 Exemplare PAPIER PlanoJet, FSC-zertifiziert
ISSN-NR. 1660-8720



Erfolgreiche(re) Mädchen?

| Monika Hofmann, IZFG

Liebe Leserin, Lieber Leser

Googelt mensch "Schule und Geschlecht", erscheinen mehr als 15 Millionen Einträge. Titel wie "Das Schulsystem produziert haufenweise Verlierer – die Mehrheit ist männlich" oder "Jungen: Das neue schwache Geschlecht" sind darunter keine Seltenheit. So bewog auch uns die Aktualität des Themas, einen wissenschaftlichen Blick darauf zu werfen und die Herbstausgabe von *genderstudies* diesem Fokus zu widmen. Es ist uns gelungen, einigen namhaften ExpertInnen auf diesem Gebiet interessante Aussagen und Forschungsergebnisse zu entlocken. Der Erziehungsdirektor des Kantons Bern, Bernhard Pulver, berichtet in einem Gespräch mit Lilian Fankhauser vom Ziel, sich auch in der Schule von stereotypen Vorstellungen von Geschlechterrollen zu verabschieden. Elisabeth Grünwald-Huber, Professorin an der Pädagogischen Hochschule (PH) Bern, ermöglicht uns einen Einblick in die Resultate eines Forschungsprojekts zum Thema "Faule Jungen, strebsame Mädchen?", welches die (oftmals) tieferen Schulleistungen der Jungen analysiert hat. Der dritte thematische Beitrag von Enrico Violi, Beauftragter des Kantons Zürich für Gewalt im schulischen Umfeld, geht auf die Zusammenhänge von Gewalt und Geschlecht in der Schule ein.

Lesen sie neben dem thematischen Schwerpunkt ein Portrait über die Historikerin Regula Ludi, Dozentin am Historischen Institut der Universität Bern und eine Skizzierung des Dissertationsprojektes von Anne

Kersten, einer Dissertierenden, die im Rahmen des Graduiertenkollegs "Gender: Prescripts and Transcripts" der Universitäten Bern und Fribourg promoviert. Schliesslich gewährt uns eine Master-Studentin der Gender Studies Einblick in den Wahlprozess ihres Nebenfaches.

Aufgrund der vielen Angebote mit Genderfokus an den diversen Instituten der Uni Bern, haben wir in der vorliegenden Ausgabe nur die Lehrveranstaltungen abgedruckt, die im Wahlbereich des Studienprogrammes Gender Studies wählbar oder dank des BENEFRI-Abkommens auch in Bern anrechenbar sind.

Auf Seite 24 finden Sie zudem den Hinweis auf einen Workshop im Oktober zum Stand der Gleichstellung in der Schweiz, den das IZFG und die Schweizerische Gesellschaft für Geschlechterforschung SGGF zusammen organisieren, und einen weiteren auf eine körpersoziologische Forschungs- und Vernetzungstagung im November, die am Institut für Sportwissenschaft angesiedelt ist.

Und für alle, die es kaum erwarten können: Das beliebte Arbeitsplatzrätsel befindet sich auf Seite 25! In diesem Sinne wünschen wir Ihnen nicht nur ein angeregtes Mutmassen über die den abgebildeten Arbeitsplatz belebende Person, sondern auch eine spannende Lektüre und ein erfolgreiches Herbstsemester 2011.

"Wissenschaft ist mein Leben"

Im Gespräch mit Regula Ludi, Privatdozentin am Historischen Institut, wird die aufregende und kämpferische Anfangszeit der Geschlechterforschung an der Universität Bern lebendig und die politische wie auch wissenschaftliche Relevanz von Geschlecht deutlich.

| Fabienne Amlinger*

Das Interesse an Geschlechterthemen durchzieht Regula Ludis Biographie: So stritt sie sich bereits im Kindesalter mit männlichen Bekannten wegen der angeblichen intellektuellen Überlegenheit von Männern, im Gymnasium las sie Texte von Simone de Beauvoir, als Studentin nahm sie während Uni-Frauenaktionstagen in besetzten Hörsälen an Selbstverteidigungskursen teil oder war Mitherausgeberin einer feministischen Zeitschrift. Dass sie sich heute als Wissenschaftlerin mit Genderfragen beschäftigt, verwundert also nicht.

Regula Ludi begann 1984 in Bern Geschichte und Staatsrecht zu studieren. In dieser politisch bewegten Zeit rebellierte die Jugend und feministische Gruppierungen gestalteten die Politik mit – auch an der Uni Bern zog diese von Aktionismus geprägte Stimmung nicht spurlos vorbei. Studentinnen und Assistentinnen schlossen sich zu Uni-Frauengruppen zusammen, um sich wissenschaftlich und politisch mit Geschlechterfragen auseinanderzusetzen. Wissenschaft und Politik waren denn auch für Regula Ludi zentral. Sie organisierte mit Gleichgesinnten universitäre Frauenaktionstage, an denen geschlechterspezifische Themen und Forschungsfragen diskutiert wurden, setzte sich für eine Gleichstellungsstelle an der Uni ein, engagierte sich bei der OFRA – der Organisation für die Sache der Frau – oder war Redaktionsmitglied der "Emanzipation", einer bedeutenden Stimme der Neuen Frauenbewegung.

Bis zu ihrem Studienabschluss war der politische Aktivismus an der Uni bereits abgeflaut, auch die Frauenbewegung hatte ihren Schwung verloren. Für Regula Ludi spielte Geschlecht nun zunehmend in der eigenen Forschung eine Rolle. In ihrer Dissertation "Die Fabrikation des Verbrechens: zur Geschichte der modernen Kriminalpolitik 1750–1850" untersuchte sie die Entwicklung einer neuen, stark auf Prävention ausgerichteten Kriminalpolitik. Indem diese beabsichtigte, BürgerInnen zu normgerechtem Verhalten zu erziehen, mussten Sanktionsmöglichkeiten eingeführt werden, die paradoxerweise zu rasant steigenden Kriminalraten führten. Hierbei konnte Ludi geschlechtsspezifische Formen von Kriminalisierung feststellen, indem Frauen beispielsweise öfters der Bettlei angeklagt wurden als Männer.

Nach Abschluss der Dissertation arbeitete Ludi als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, besser bekannt unter dem Namen "Bergier-Kommission". In der Kommission, die Klarheit schaffen sollte



über den Umfang und den Verbleib der infolge der nationalsozialistischen Herrschaft in die Schweiz gelangten Vermögenswerte, untersuchte Regula Ludi die schweizerische Flüchtlingspolitik und war Mitverfasserin des Berichtes über Roma, Sinti und Jenische in der Schweiz zur Zeit des Nationalsozialismus.

Als sehr prägend und Horizont erweiternd erachtet die Historikerin ihre diversen Forschungsaufenthalte. Diese führten sie nach London, Harvard und Los Angeles. Im Rahmen ihrer Habilitation folgten schliesslich weitere Aufenthalte am Center for Advanced Holocaust Studies in Washington sowie am Institut d'Histoire du Temps Présent in Paris.

Mit ihrer Habilitationsarbeit zu Entschädigungen von Opfern des Nationalsozialismus schloss Ludi an ein Thema der Bergier-Kommission an. So ging sie den Fragen nach, wie das Konzept von Entschädigung als wiedergutmachende Gerechtigkeitsmassnahme zustande kam und wie über diese Entschädigungsverfahren Vorstellungen von Opfern und von historischem Unrecht produziert wurden. Durch den Vergleich zwischen Deutschland, Frankreich und der Schweiz konnte sie die These revidieren, wonach Deutschland Wegbereiter solcher Entschädigungsleistungen war und aufzeigen, dass über Entschädigungen nicht zwingend Verantwortung für das Geschehene ausgehandelt wird. Auch in dieser Forschung berücksichtigte Regula Ludi die Kategorie Geschlecht, beispielsweise deren Gebrauch in Diskursen über historisches Unrecht.

Seit 2009 ist Regula Ludi nun Privatdozentin am Historischen Institut der Universität Zürich und 2010 vertrat sie einen Lehrstuhl am Historischen Institut der Universität Bern. In Anbetracht ihrer Forschungsprojekte – derzeit zu Menschenrechten –, wie auch ihrem spannenden Lehrangebot und der eindrucksvollen Publikationsliste überrascht es also nicht, wenn die engagierte Historikerin bekennt: "Wissenschaft ist mein Leben."

*Fabienne Amlinger ist Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG

Abschied von stereotypen Vorstellungen

Ein Gespräch mit Bernhard Pulver,
Erziehungsdirektor des Kantons Bern.

| Lilian Fankhauser*

Am 19. Mai 2011 fand an der Pädagogischen Hochschule Bern ein Podium zum Thema "Männer an die Unterstufe" statt. Wie brisant ist das Thema der Unterrepräsentanz von männlichen Lehrkräften im Kanton Bern?

Zunächst ist festzuhalten, dass die Unterrepräsentanz von Männern in der Schule grundsätzlich nicht für alle Schulstufen gilt, sondern für den Kindergarten und die Primarstufe. Im Kanton Bern sind in den Kindergärten 99%, auf der Primarstufe 80% der Lehrpersonen Frauen. Auf der Sekundarstufe 1 ist das Geschlechterverhältnis dagegen ausgeglichen, während auf der Sekundarstufe 2 durchaus von einer Unterrepräsentanz der Frauen gesprochen werden kann, da ihr Anteil dort 35% beträgt.

Ich teile den oft gehörten Vorwurf nicht, dass heute die Buben in der Schule benachteiligt würden und zu kurz kämen, weil in der Volksschule fast nur Lehrerinnen unterrichteten. Eine aktuelle Studie¹ aus Deutschland zeigt, dass Buben nicht von weiblichen Lehrkräften benachteiligt werden, wenn es um eine Gymnasialempfehlung geht, sondern dass männliche im Vergleich zu den weiblichen Lehrpersonen Buben und Mädchen etwas strenger beurteilen. Eine Benachteiligung von Buben liegt heute eher darin, dass die schulischen Vorgaben tendenziell den Mädchen und weniger den Buben entgegenkommen – nicht im Geschlecht der Lehrkräfte. Wir müssen in der Schule und in der Gesellschaft ganz allgemein erreichen, dass die Eigenschaften von Buben nicht zum Nachteil für sie werden.

Sicher brauchen Buben und Mädchen Männer, die ihnen die Vielfalt von Männlichkeiten aufzeigen. Ich unterstütze daher Massnahmen zu einer ausgeglichenen Geschlechterverteilung bei den Lehrpersonen. Wichtig ist mir in der Diskussion um mehr Männer in der Primarschule eine wissenschaftlich fundierte Argumentation ohne Abwertung der von Lehrerinnen geleisteten Arbeit und ohne traditionelle Rollenerwartungen an männliche Lehrpersonen. Dass in diesem wichtigen Beruf immer mehr Frauen engagiert sind, darf nicht als 'Problem' definiert werden!

Der soziale Status des Lehrerberufs ist in den letzten Jahren deutlich gesunken. Gemäss unterschiedlichen Studien verlieren Berufe an Status, sobald eine bestimmte Anzahl von Frauen diesen ausübt. Würden Sie das bestätigen?



Foto: Adrian Moser

Über die Gründe, warum auf der Primarstufe Männer als Lehrpersonen fehlen, gibt es viele Vermutungen, aber kaum gesicherte Erkenntnisse. Auffällig ist, dass der Lehrberuf immer stärker als soziale Tätigkeit und daher als typisch 'weiblich' interpretiert wird. Es ist durchaus möglich, dass dadurch der Beruf für Männer an Prestige verliert. Denkbar ist auch, dass Männer sich gerade wegen den erhöhten Anforderungen gegen einen Lehrberuf entscheiden. Ein weiteres Element könnte auch die Nähe zur Erziehungsarbeit sein, die immer noch mehrheitlich von Frauen geleistet wird. Auch die schlechte Lohnentwicklung der letzten Jahre ist sicher ein wichtiger Grund. Ich kann mir gut vorstellen, dass der Lehrberuf in der Unterstufe für junge Männer attraktiver wird, wenn sich Männer generell stärker in der Erziehungs- und Sozialisationsarbeit ihrer Kinder beteiligen.

Welche Anstrengungen unternimmt die Erziehungsdirektion, um den Beruf wieder attraktiver zu machen, für Frauen wie auch für Männer?

Der Lehrberuf ist grundsätzlich immer noch gefragt. An der PH Bern sind die Anmeldezahlen seit 2009 sogar leicht steigend. Die Arbeitszufriedenheit der bernischen Lehrpersonen ist ebenfalls hoch. Dies zeigte die Analyse "Wo drückt der Schuh?" aus dem Jahr 2009 deutlich. Lehrpersonen identifizieren sich mit ihrem Beruf, haben Freude an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und sehen Sinn in ihrer Arbeit. Trotzdem besteht Handlungsbedarf. Um die Attraktivität des Lehrberufs zu steigern, überprüft die Erziehungsdirektion die Gehaltsentwicklung mit dem Ziel der Erhöhung der Einstiegsgehälter. Wichtig sind zusätzlich erweiterte Laufbahn- und Entwicklungsmöglichkeiten für Lehrpersonen, die gerade bei Männern zu einer erhöhten Attraktivität des Lehrberufs führen dürften.

Und noch zur Ebene Schüler und Schülerinnen: Im Moment wird viel über die Benachteiligung von Buben in der Schule gesprochen. Welche anderen Faktoren sind neben dem Geschlecht noch ausschlaggebend für den Schul- und Bildungserfolg?

Sie haben Recht. Neben dem Geschlecht beeinflussen die soziale Lage, die kulturelle und geografische Herkunft, die Muttersprache und persönliche Voraussetzungen die Bildungsbiographie von Schülerinnen und Schülern. Es ist deshalb unerlässlich, dass Massnahmen im Genderbereich nicht isoliert, sondern immer mit Blick auf die erwähnten Faktoren ergriffen werden.

Welche Möglichkeiten sehen Sie, all diesen Faktoren gerecht zu werden und ein optimales Lernklima für alle Schüler und Schülerinnen zu schaffen?

Qualitativ guter Schulunterricht, der die Erfolgchancen von Buben und Mädchen erhöht, zeichnet sich durch eine Kombination aus klarer Führung und emphatischer Unterstützung der Schülerinnen und Schüler, eine hohe Eigenaktivität der Lernenden und Wohlbefinden im Unterricht aus. Das ist wissenschaftlich erwiesen. Elisabeth Grünewald-Huber, Professorin an der PH Bern, nennt bezogen auf die Genderthematik zusätzlich das Wissen um die unterschiedliche Sozialisation der Geschlechter und das alltägliche "doing gender" in der Schule. Es ist wichtig, dass wir uns von stereotypen Vorstellungen verabschieden, dass Mädchen vor allem sprachlich, Buben hingegen mathematisch begabt seien. Häufig zeigen Buben, die in der Schule Probleme haben, sowohl in den Sprachfächern als auch in Mathematik schwächere Leistungen. Eine gute Bildungspolitik muss deshalb einen ganzheitlichen Ansatz verfolgen.

¹Neugebauer, Martin: Werden Jungen von Lehrerinnen bei den Übergangsempfehlungen für das Gymnasium benachteiligt? Eine Analyse auf Basis der IGLU-Daten. In Geschlechtsspezifische Bildungsungleichheiten, Hrsg. Andreas Hadjar, Wiesbaden 2011, VS Verlag für Sozialwissenschaften.

*Lilian Fankhauser ist Germanistin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG



Faule Jungen, strebsame Mädchen? Wie Geschlechter- unterschiede in den Schulleistungen zu erklären sind

Die tieferen Schulleistungen der Jungen geben in Fachkreisen und in der Öffentlichkeit zu reden. Wie kommen sie zustande und was ist zu tun? Ein Forschungsprojekt¹ der Pädagogischen Hochschule und der Universität Bern gibt Antworten in einer bildungspolitisch brisanten Debatte.

| Elisabeth Grünewald-Huber*

1. Die Debatte um geschlechtsspezifische Schulerfolge

Einige Fakten sind allgemein bekannt: Schüler erreichen tiefere Leistungen und sind am Gymnasium untervertreten. Im letzten PISA-Test lagen sie zwar in Mathematik um 12 Punkte vor den Schülerinnen, aber im Lesen um 39 hinter diesen. Für den Rückstand der Schüler gibt es viele Vermutungen: ungerechte Noten, ein hoher Frauenanteil bei den Lehrpersonen, eine 'weibliche' Lernkultur, fehlende männliche Vorbilder, mangelndes väterliches Engagement für ihre Söhne, eine einseitige Mädchenförderung bzw. "Vernachlässigung der Jungen" oder bezogen auf die Jungen selbst eine Überschätzung der eigenen Begabungen und Leistungen, ein geringer Einsatz für die Schule oder ein zu hoher Medienkonsum in der Freizeit.

Glaubt man manchen Schlagzeilen und Buchtiteln, ist die Situation der Jungen geradezu prekär:

"Forscher rufen bereits die Jungenkatastrophe aus", "Arme Jungs! Das benachteiligte Geschlecht", "Lehrerinnen schaden den Jungen", "Schlaue Mädchen – Dumme Jungen", "Rettet das starke Geschlecht", "Buben kämpfen – Mädchen denken", "Die Alpha-Mädchen kommen", "Buben in der Defensive – dreissig Jahre Mädchenförderung in der Schule zeigen Resultate" oder gar "War against boys".

Gemäss dem Bundesamt für Statistik (2008) erweist sich die Situation als weit weniger dramatisch. Demnach schliessen die jungen Männer nach der obligatorischen Schulzeit rasch wieder zu den Frauen auf bzw. überholen sie in vielen Bereichen. So haben Männer folgende Anteile: Berufsmaturitäten 55%, Eidgenössische Diplome ("Meisterprüfung") 82%, Diplome an Höheren Fachschulen 68%,



Diplome an Fachhochschulen 59% und eine Mehrheit bei den Universitätsabschlüssen (Bachelor 51%, Master 57%, Doktorate 61%). Die gymnasialen Maturitäten mit einem Männer-anteil von 42% bilden also die Ausnahme. Auch geniessen Männer eine um 0,6 Jahre längere Ausbildung als Frauen und bei den Personen ohne nachobligatorische Bildung stehen 6% Männern 17% Frauen gegenüber.

Die Geschlechter werden heute – von hartnäckigen Unterschieden bei der Berufs- und Studienwahl abgesehen – als Folge abgebauter Bildungshürden seitens der Mädchen so gleichwertig ausgebildet wie nie zuvor. Die Frauen haben die Männer aber insgesamt keineswegs überholt, nur haben die Männer ihren früheren Vorsprung stark eingebüsst, was – relational gesehen – als Benachteiligung erlebt werden mag und die teilweise hoch emotional geführte Debatte miterklären dürfte. Dazu kommt, dass sich die schon immer besseren Schulleistungen der Mädchen (vgl. z.B. Kellerhals 2010) nun erstmals auch in besseren Laufbahnchancen auszuwirken beginnen – ein weiterer möglicher Grund für die aufgeregte Debatte.

2. Zusammenhänge zwischen Geschlechterbildern und Leistungsunterschieden zwischen Schülern und Schülerinnen (2008 – 2011)

Das Projekt der Pädagogischen Hochschule und der Universität Bern (Bildungssoziologie) fragte nach Gründen, die bei Lernenden zu höheren oder tieferen Leistungen sowie geschlechtsspezifischen Unterschieden führen. Befragt wurden fünfzig 8. Klassen aller Anspruchsniveaus im Kanton Bern. Die Daten umfassen 872 schriftliche Fragebogen, 16 Gruppendiskussionen in geschlechtergetrennten Halbklassen und Unterrichtsvideos von 16 Lektionen Deutsch bzw. Mathematik.

Im Folgenden werden die Hauptergebnisse der drei Datenerhebungen unter dem Geschlechterfokus vorgestellt, wobei es grosse Unterschiede innerhalb der Geschlechtergruppen gibt.

Schriftliche Befragung

Die Schülerinnen und Schüler gaben mit den Fragebogen Auskunft zu verschiedenen Fragenkomplexen mit jeweils mehreren Items. Hier einige Hauptergebnisse der statistischen Auswertung der Selbstaussagen:

- Jungen fühlen sich im Leben allgemein, Mädchen in der Schule etwas wohler als das andere Geschlecht.
- Die Noten der Jungen waren im Durchschnitt 0,2 Punkte tiefer als die der Mädchen.
- Lehrerinnen und Lehrer benoteten Jungen gleichermaßen etwas tiefer als Mädchen.
- Schülerinnen und Schüler äussern zu zwei Dritteln, das Geschlecht der Lehrperson "spielt keine Rolle". Beim restlichen Drittel gibt es Präferenzen für beide Geschlechter, für das eigene etwas stärkere.
- Die Einstellung zur Schule ist bei Mädchen etwas positiver als bei Jungen ("In der Schule lerne ich Dinge, die mir im Berufsleben nützen können.")
- Schüler langweilen sich etwas öfter und halten sich für etwas beliebter als Schülerinnen.
- Die Peergruppen der Jungen sind gegenüber der Schule deutlich negativer eingestellt als die der Mädchen ("Meine Freunde/Freundinnen finden es gut, wenn man für die Schule lernt.")
- Die Geschlechter fühlen sich gleichermaßen von ihren Lehrpersonen unterstützt ("Wenn ich Hilfe brauche, bekomme ich sie von meinen Lehrern/Lehrerinnen.")
- Jungen geben eine etwas höhere Wettbewerbsbereitschaft an ("Ich wäre gerne in einem Bereich der/die Beste.") und ein etwas geringeres Interesse als Mädchen an kooperativem Lernen ("Ich finde es nützlich, in einem Projekt die Ideen von allen zusammen zu bringen.")
- Mädchen zeigen eine etwas höhere intrinsische Motivation ("Ich lerne, weil mir das Lernen Spass macht."), Jungen eine etwas höhere extrinsische Motivation ("Ich lerne, weil ich später viel Geld verdienen möchte.")
- Schüler geben eine höhere Anstrengungsvermeidung an als Schülerinnen ("Ich bin zufrieden, wenn ich ohne Anstrengung durch komme."),
- sowie ein deutlich asozialeres Verhalten als Mädchen (freche Antworten, andere ärgern oder verspotten, Dinge zerstören u.ä.)
- Fächer werden von den meisten Befragten als "(eher) weiblich" bzw. "(eher) männlich" entsprechend den traditionellen Klischees bezeichnet (Sprachen, Musik = weiblich, MINT-Fächer² und Sport = männlich).

- Jungen haben, verglichen mit Mädchen, einen deutlich höheren Fernseh- bzw. Video/DVD-Konsum und spielen ein Mehrfaches an Video-Games. Dafür ist ihre Lesezeit viel kürzer.
- Jungen setzen mehr Zeit für Sport ein, Mädchen für Hausaufgaben.
- Gefragt nach persönlichen Vorbildern, antworten Mädchen mit einem breiten Spektrum von Frauen und Männern, Jungen nennen fast ausschliesslich Männer aus einem kleineren Spektrum (Sport, Unterhaltung, Politik).

Zentral waren Fragen zum Geschlechterverhältnis, so zu den eigenen Normen ("Mädchen und Jungen sollen die gleichen Freiheiten haben.", "Für Kinder ist es besser, wenn die Mutter die Betreuung übernimmt und dafür im Beruf zurücksteckt."), wie auch zur eigenen Lebensplanung. Dabei ergaben sich statistisch signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern und den Schulniveaus: Mädchen antworteten egalitärer als Jungen und Jungen der gymnasialen Vorbereitung egalitärer als solche der Realstufe.

Gruppengespräche

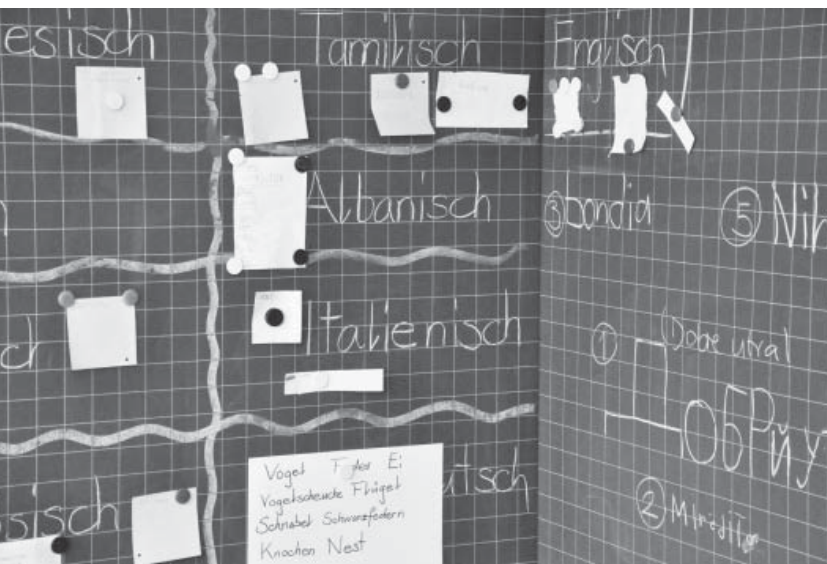
Die 16 rund eine Stunde dauernden Gespräche in Mädchen- und Jungen-Halbklassen wurden akustisch aufgezeichnet, transkribiert und inhaltsanalytisch ausgewertet. Eine offene Einstiegsfrage zum schulischen Wohlbefinden überliess die Gesprächsreihe zunächst den Befragten; in einer zweiten Phase brachten der Interviewer (Schülergruppe) bzw. die Interviewerin (Schülerinnengruppe) noch weitere interessierende Themen ein.

Hauptergebnisse:

Schülerinnen und Schüler berichten, dass für ihr Wohlbefinden und ihre Leistungsfähigkeit ein gutes Lehrperson-Klasse-Verhältnis und guter Unterricht zentral sind. Sie wünschen sich gesprächsbereite und vertrauenswürdige Lehrpersonen, die Themen spannend vermitteln können und sich "wirklich für uns interessieren". Lehrpersonen sollen "in der goldenen Mitte" zwischen "streng" und "locker" sein, sich also Respekt verschaffen und gleichzeitig ungezwungen mit der Klasse umgehen. Die Jugendlichen möchten aktiver am Unterricht teilnehmen, so u.a. bei der Themenwahl, gegenseitigem Erklären von Unterrichtsstoff und selbstgesteuertem Lernen.

Schülerinnen berichten ausführlich über eine emotionale Vereinnahmung durch gute und schlechte Noten. Schüler zeigen sich stark absorbiert durch Regelverletzungen und darauf folgende Sanktionen. Sie sind offenbar rasch bereit sich aufzulehnen, wenn sich Lehrpersonen ungeschickt oder ungerecht verhalten. Letzteres sei etwa der Fall, wenn Lehrpersonen sie beim Schwatzen im Unterricht rascher sanktionierten als Mädchen.

Wie in den Fragebogen äussern sich Schüler bezüglich Geschlechterrollen deutlich traditioneller als Mädchen, besonders auf der Real-Stufe. Mädchen der gymnasialen Stufe äussern sich am egalitärsten – im Sinn gleicher Rechte und Pflichten für die Geschlechter; sie möchten später Beruf und Familie haben. Bei den Jungen zeigen sich grosse Unterschiede.



Real-Schüler planen eine volle Berufstätigkeit praktisch ohne familiäre Mitarbeit, mit einer Partnerin als Rund-um-die-Uhr-Mutter und -Hausfrau. Schüler der gymnasialen Stufe erwarten, später mit berufstätigen Partnerinnen zu leben, da "Frauen immer mehr berufstätig sein werden". Sie geben sich pragmatisch und politisch korrekt. Eigene Kinder zu hüten, können sich Schüler am Gymnasium eher vorstellen als Real-Schüler, welche Frauen dafür als geeigneter ansehen.

Unterrichtsvideos

In den Videoanalysen wurden die Unterrichtsbeteiligung sowie den Schulerfolg begünstigende und hemmende Verhaltensmuster erfasst, ausgezählt und nach Teilgruppen (Klassen, Niveaus, Geschlechter) verglichen.

Die Analysen ergeben für Schüler höhere Unterrichtsaktivitäten und mehr konstruktive wie auch regelverstossende Handlungen. Schüler melden sich deutlich häufiger als Schülerinnen, werden auch häufiger aufgerufen und erhalten häufiger Rückmeldungen von Lehrpersonen. Ein Teil der Lehrpersonen versucht die Unterschiede auszugleichen. Die Schüler zeigen doppelt so oft traditionell männliche Verhaltensformen wie Coolness, hohes Selbstwertgefühl, Lehrpersonen provozieren oder laut Witze reissen. Deutlich häufiger kommt es bei Schülern vor, dass sie Material nicht dabei haben, Widerstand leisten, Faxen machen, laut fluchen und Lehrpersonen herausfordern.

Für die in den Fragebogen und Gruppendiskussionen von Jungen öfter geäusserte Diskriminierung liessen sich in den Unterrichtsvideos keine Indizien finden. Die erfassten Lehrpersonen verhielten sich nur selten diskriminierend, und dies gegenüber beiden Geschlechtern. Dazu kommt, dass die Jungen deutlich öfter von der Aufmerksamkeit und den Interaktionen mit den Lehrpersonen profitierten (s. oben), was im Gegenteil für eine Bevorzugung spricht. Eine plausible Erklärung für den subjektiven männlichen Benachteiligungseindruck ist aus Sicht unserer Ergebnisse einzig der Befund, dass traditionelle Männlichkeitskonzepte unvereinbar mit schulischen Anforderungen erscheinen – ein realer Nachteil, aber auch schon eine Benachteiligung?

3. Schlussfolgerungen

Die tieferen Leistungen der Jungen lassen sich damit erklären, dass mehrere ungünstige Faktoren bei Jungen ausgeprägter sind als bei Mädchen und kumulativ wirken: Schulfremdung (mangelnde Identifikation mit Schule und Lernen), negative Schuleinstellung der Peerguppen, traditionelle Geschlechtervorstellungen, deviantes Verhalten, Anstrengungsvermeidung und medienlastige Freizeitaktivitäten. Auffallend ist insbesondere der Zusammenhang zwischen traditionellen Geschlechtervorstellungen mit leistungsminderndem Verhalten im Unterricht und tiefen Leistungen. Jungen mit traditionellen Geschlechterbildern nutzen demnach die Schule als Bühne, um ihre Männlichkeit darzustellen und einzuüben. Das schadet zwar kurzfristig ihren Leistungen, aber mit Blick auf die Berufswelt können Mut zum Risiko, gleichmütiges Einstecken von Kritik und Geübtheit im Ausreizen von Grenzen durchaus von Nutzen sein.



Die Vermutung einer Benachteiligung der Jungen wird zwar in der Studie eher konterkariert (Jungen werden im Unterricht deutlich stärker berücksichtigt als Mädchen). Dennoch könnte eine genauere Abklärung des subjektiven Benachteiligungseindrucks mancher Jungen zusätzliche Einsichten generieren. Dabei könnten folgende Hypothesen überprüft werden: 1. Schüler verhalten sich unangepasst, weil dies von den Lehrpersonen so erwartet wird (vgl. Wirkungsweise das sog. Pygmalion-Effekts, wonach Erwartungen zu entsprechender Wirklichkeit führen); das ungünstige Verhalten führt dann zu tieferen Leistungen. 2. Das historisch bedingte Aufholen der Mädchen im Bildungsbereich führt bei Jungen zum Eindruck einer Benachteiligung. Auch weil sie sich gegenüber ihren (Gross)Vätern nicht im selben Mass verbessern können wie es Mädchen gegenüber ihren (Gross)Müttern tun. 3. Die alt-bekanntere Wahrnehmungsverzerrung (wonach in den 80er Jahren die subjektive 'Gleichverteilung' zwei Dritteln Lehrpersonenaufmerksamkeit für Jungen und einem Drittel für Mädchen entsprach) besteht bei traditionell eingestellten Jungen auch heute noch.

Lehrpersonen müssten den Befund, dass Schüler mit traditionellen Männlichkeitskonzepten besonders gefährdet sind, wenn sie sich im Clinch zwischen Männlichkeit und Schule für ersteres entscheiden, aufnehmen und zeitgemässe Männlichkeitsformen unterstützen. Statt Jungen als Problem oder Opfer zu sehen, sollte die Schule (und die Gesellschaft als Ganze) sie fit machen für die neuen Realitäten in der Arbeitswelt, den Familien und Schulen, die während der letzten Jahrzehnte entstanden sind.

¹www.fualejungs.ch

²MINT = Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik

*Prof. Dr. Elisabeth Grünewald-Huber, Philologin, lehrt und forscht an der PH Bern am Institut für Vorschulstufe und Primarstufe

"Die Geschlechter werden unnötig gegeneinander ausgespielt."

Der Beauftragte des Kantons Zürich für Gewalt im schulischen Umfeld geht auf Zusammenhänge zwischen Gewalt und Geschlecht im schulischen Bereich ein.¹

I Lilian Fankhauser

Enrico Violi arbeitet seit drei Jahren als Beauftragter "Gewalt im schulischen Umfeld" in der Bildungsdirektion des Kantons Zürich. Aufgabe des "Gewaltbeauftragten" ist es, die Gewaltprävention und -intervention an Schulen und in ihrem Umfeld zu verstärken. Sein Tätigkeitsfeld umfasst die Vermittlung von praxisrelevanten Informationen zur Gewaltprävention und -intervention, die Erhöhung der Sicherheit und Verbesserung der Krisenintervention an Schulen, die Förderung der Medienerziehung sowie die Stärkung der Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus. Zudem leitet er die kantonale Koordinationsgruppe Jugendgewalt.

Unterschiedliche Formen von Gewalt

Für Enrico Violi, der sich seit 20 Jahren mit Geschlechter- und Gleichstellungsfragen beschäftigt, ist die Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht in seinem Arbeitsfeld selbstverständlich. Gewalt an Schulen hat eine geschlechtstypische Ausprägung: "Buben fallen eher durch externalisierte Formen von Gewalt auf, also durch Aggressionen, die nach aussen gerichtet sind; Mädchen eher durch internalisierte Formen von Gewalt, also gegen sich selber gerichtete Gewalt." Laut Violi besteht ein Zusammenhang zwischen diesen unterschiedlichen Formen von Gewalt und den gesellschaftlich vermittelten Bildern von Männlichkeit und Weiblichkeit. Allerdings handle es sich um Tendenzen. Nicht alle Buben und Mädchen verhalten sich diesen Mustern entsprechend.

Auf die Frage, wie sich die sogenannte "Feminisierung der Schule" auf die Gewaltthematik auswirke, meint Violi: "Es ist eine Tatsache, dass die Buben in ihren ersten Lebensjahren in einem vornehmlich 'weib-

lich' geprägten Umfeld aufwachsen." Dies führe dazu, dass vielen Buben männliche Bezugspersonen fehlen, die ihnen als reale Vorbilder dienen können. Deshalb wäre es von Vorteil, wenn es mehr Lehrer an Unterstufen gäbe.² Dass Buben in der Schule mehr Probleme haben und Probleme machen, ist aber nicht ursächlich auf den 'Überhang' an Lehrerinnen zurückzuführen. Das Problemverhalten von Buben habe verschiedene, auch und insbesondere ausserhalb der Schule liegende Gründe. Zudem: Auch in früheren Zeiten, als mehrheitlich Männer im Volksschulbereich tätig waren, seien die Buben eher durch Disziplinverstösse und Problemverhalten aufgefallen als Mädchen. "Eine polemisch geführte Diskussion", so Violi, "bringt wenig. Es braucht differenziertere Lösungsansätze."

Die Definitionsmacht der Geschlechterbilder

Violi ist überzeugt, dass tradierte Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit bei den derzeit geführten Debatten rund um die Frage nach der Benachteiligung von Buben in Schulen eine zentrale Rolle spielen. Das traditionelle Bild vom unabhängigen, starken und durchsetzungsfähigen Mann, der anderen, insbesondere dem weiblichen Geschlecht überlegen ist, sei bei den Jugendlichen zum Teil noch stark verankert. Aber solche stereotype Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit seien auch bei den Mädchen prägend: "Insbesondere in der Gleichaltrigengruppe kommen diese Bilder zum Tragen. Dabei ist zu beobachten, dass die Tendenz zur Abgrenzung gegenüber dem anderen Geschlecht bei Buben oft ausgeprägter ist als bei Mädchen. Um diesen traditionellen Vorstellungen von Männlichkeit nachzukommen und nicht als 'weibisch' zu gelten, müssen sie sich von all dem abgrenzen, was mit Weiblichkeit in Verbindung gesetzt wird." Dazu gehören Fürsorglichkeit, körperliche Nähe oder das Zeigen von Schwäche, Verletzlichkeit und Angst. Dass sich die tradierten Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit so hartnäckig halten können, habe mit der kulturellen Definitionsmacht dieser Bilder zu tun. Sie stellen eine Orientierungshilfe dar, die insbesondere im jugendlichen Alter dazu dient, die eigene Identität herauszubilden. "Aber das heisst nicht, dass man Heranwachsende nicht zu einer Reflexion dieser Bilder anleiten und ihnen alternative Bilder des Mann- und Frauseins präsentieren kann und soll – auch wenn diese Reflexionen dann vielleicht erst im Erwachsenenalter greifen."

Benachteiligte Buben?

In der Öffentlichkeit wird seit einiger Zeit darüber diskutiert, ob und wie Buben in Schulen benachteiligt werden. Auch Violi verfolgt diese Debatte und hält fest, dass Buben in der Schule mehr Anpassungs-



und Motivationsschwierigkeiten haben und durch schulische Probleme auffallen. Was ihre Leistungen betrifft, zeigen die PISA-Ergebnisse auf, dass Buben vor allem im Bereich der sprachlichen Kompetenzen Defizite aufweisen. Demgegenüber erbringen sie in den mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern die besseren Leistungen. Defizite in den Leistungen seien am Ende der obligatorischen Schulzeit aber sowohl bei Buben – vor allem im Bereich der sprachlichen Kompetenzen – wie auch bei Mädchen – in mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern – zu beobachten. Diese können, wie entsprechende Forschungsergebnisse belegen, nicht auf eine unterschiedliche Begabung zurückgeführt werden. Ausschlaggebend seien vielmehr Faktoren, wie geschlechtstypisierende Begabungszuschreibungen, Freizeitinteressen und nicht zuletzt die Art und Weise, wie die Fächer unterrichtet werden.

Ein wichtiger, aber selten thematisierter Aspekt sei die tendenziell verzögerte Entwicklung der Buben: In ihrer kognitiven und sozialen Entwicklung seien die Mädchen den Buben um durchschnittlich ein Jahr voraus, wobei sich dieser Entwicklungsfortschritt erst gegen Ende der obligatorischen Schulzeit ausgleiche. Es ist zu vermuten, so Violi, dass die Erfahrung, den Mädchen unterlegen zu sein, dem stereotypen Bild männlicher Überlegenheit zuwiderläuft und entsprechende Negativreaktionen hervorruft. Diese richten sich gegen Mädchen, die als "brav" und "angepasst" bezeichnet werden, und gegen eine Schule, die den Bedürfnissen und Interessen der Buben scheinbar nicht entgegenkomme. Dass Buben tendenziell weniger Interesse am Unterricht zeigen und häufiger wegen Konzentrationsschwierigkeiten, mangelnder Leistungsmotivation und Disziplinverstössen auffallen, könne somit als Ausdruck einer Widerstandshaltung gedeutet werden.

Schulerfolg in Berufserfolg ummünzen

In der öffentlich geführten Diskussion um die Benachteiligung der Buben im Bildungssystem werden, so Violi, die Geschlechter unnötig gegeneinander ausgespielt: "Stattdessen sollten wir darüber nachdenken, wie ein für beide Geschlechter optimal ausgestaltetes schulisches Umfeld aussehen sollte."

Bildung solle offen sein – Stereotype sollen nicht zementiert, sondern reflektiert werden. "Die Differenzierung in Buben und Mädchen ist zwar wichtig, um ihre jeweiligen, durch die Geschlechtszugehörigkeit mitbestimmten Erfahrungswelten und damit verbundenen Bedürfnisse und Interessen besser in den Unterricht zu integrieren – letztlich gehe es aber um das Individuum, das sich mit der Kategorisierung in männlich oder weiblich nur unzureichend



fassen lässt." Wichtig sei ein Unterricht, der die individuelle Entwicklung fördere und dabei eine kritische Haltung gegenüber den tradierten Geschlechterbildern einnehme.

Wie Violi festhält, haben Mädchen in der Regel zwar weniger Schwierigkeiten in der Schule. Nach dem Eintritt in das Erwerbsleben seien es aber mehrheitlich die Männer, die über ein höheres Einkommen verfügen und eine berufliche Karriere machen. Ihren Schulerfolg münzen Frauen also weniger in berufliche Einkommens- und Aufstiegschancen um. Studien- und Berufswahl seien nach wie vor durch die tradierten Geschlechtsrollen und die damit verbundene Zuständigkeit der Frauen für die Familie geprägt. "Was nützt es, wenn junge Frauen ein Studium oder eine Berufsausbildung absolvieren, wenn sie dann zugunsten der Kinder ihre beruflichen Ambitionen zurückstecken?" Wichtig sei deshalb ein gender-sensitiver Berufswahlunterricht – also die Förderung einer offenen, nicht durch tradierte Geschlechterrollen eingeschränkten Berufswahl und eine verstärkte Thematisierung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Und zwar auch in Bezug auf die heranwachsenden Männer, die, wenn sie Väter geworden sind, immer häufiger den Wunsch nach einer partnerschaftlichen Aufteilung von Erwerbs- und Familienarbeit hegen. Zwar seien durch die Gleichstellungsbemühungen der letzten dreissig Jahre viele Fortschritte erzielt worden. Um die tatsächliche Gleichstellung der Geschlechter voranzutreiben, gebe es aber noch viel zu tun. Nicht nur im schulischen Bereich, sondern in allen gesellschaftlichen Bereichen.

¹Internetportal zum Thema "Gewalt an Schulen" des Kantons Zürich: www.stopp-gewalt.zh.ch

²Forderung u.a. des Netzwerks schulische Bubenarbeit NWSB: www.nwsb.ch

Was ist mein Geschlecht? Das IZFG liefert Antworten

In der "Nacht der Forschung" werden Sie vom IZFG auf einen Postenlauf geschickt, auf dem Sie ein Audio-Rätsel lösen, sich Filmsequenzen zu Geschlechterstereotypen anucken und an einem Hirn-Experiment teilnehmen. Dabei erhalten Sie endlich eine Antwort auf die brennende Frage: "Was ist mein Geschlecht?"

| Fabienne Amlinger

Am 23. September machen Forschende in über 200 Städten Europas Wissenschaft hautnah erlebbar. Zum ersten Mal beteiligt sich dieses Jahr auch die Universität Bern und ist damit die einzige Schweizer Hochschule, die mit der "Nacht der Forschung" einem interessierten Publikum spannende und unterhaltsame Einblicke in ihre Forschungsarbeiten bietet. Selbstverständlich ist auch das IZFG mit von der Partie!

Mann, Frau oder was?

Wohl die Mehrheit unter uns bezeichnet sich entweder als Mann oder als Frau und wird als solche wahrgenommen. Unsere Geschlechtszugehörigkeit wird als beinahe alltägliche Banalität kaum mehr reflektiert und nur selten explizit thematisiert. Auskunft über die Zugehörigkeit zu einer der beiden Geschlechtskategorien müssen wir meist nur in Formularen, Umfragebögen oder amtlichen Dokumenten geben. Als Antwortmöglichkeiten können wir dann meistens zwischen den Kategorien "Mann" und "Frau" wählen. Ist die Geschlechtszugehörigkeit aber tatsächlich derart einfach beantwortbar, binär und unveränderlich wie in diesen Fällen suggeriert wird? Wären nicht alternative Antworten zu "Frau" oder "Mann" denkbar? Falls Sie sich auch nicht mit diesen vorgefertigten und pauschalen Antwortoptionen zufrieden geben – und erst recht, falls Sie sich noch nie über die eingeschränkten Antwortmöglichkeiten gewundert haben –, empfehlen wir Ihnen den IZFG-Postenlauf. Vielfältige Antworten und überraschende Erkenntnisse zum Thema Geschlecht im Allgemeinen sowie zu Ihrer eigenen Geschlechtszugehörigkeit sind garantiert. Und vielleicht auch ein Spürchen Verwirrung...



Audio, Visuelles und Experimentelles

Auf dem Postenlauf, der durch die drei Universitätsgebäude UniS, Haus der Exakten Wissenschaften und Hauptgebäude führt, werden Sie in ganz unterschiedlicher Form mit dem Thema Geschlecht konfrontiert. Beispielsweise hören Sie sich auf einer Tonaufnahme eine kurze Geschichte an. Das vermeintlich einfach und logisch Erzählte wird plötzlich rätselhaft, wenn das Geschlecht der ProtagonistInnen unklar ist. Ob Sie wohl herausfinden, was in der Kurzgeschichte genau passiert?

Innerhalb von Sekunden meinen wir erkennen zu können, ob wir es bei unserem Gegenüber mit einer Frau, einem Mädchen oder einem Mann resp. einem Jungen zu tun haben. Dabei ist uns der Vorgang des Erkennens von Geschlechtszugehörigkeit meist gar nicht bewusst. Verwirrung entsteht erst, wenn bei einer Interaktion das Geschlecht der anderen Person nicht eindeutig zugeordnet werden kann oder wenn die Person in auffälliger Weise mit Geschlechterstereotypen bricht. Ein Rätsel in Form von Filmausschnitten, die sich der Eindeutigkeit der binären Geschlechterkategorien von Mann und Frau entziehen, wird an einem weiteren Posten zu lösen sein.

Nach all den Rätseln und multiplen Geschlechterkategorien möchten Sie sodann sicherlich wissen, welchem Geschlecht Sie denn nun eigentlich angehören – oder sagen wir besser, welche geschlechterstereotypen Eigenschaften in Ihrem Hirn über- oder unterentwickelt sind. Die Medien suggerieren uns ja immer wieder, dass Männer- und Frauenhirne biologisch klar voneinander getrennt werden können. Eigens dafür haben wir an einem weiteren Posten ein Gehirn-Experiment eingerichtet. Dank einem Hirnscan erhalten Sie im Handumdrehen eine Analyse Ihrer Geschlechtszugehörigkeit. Machen Sie sich auf überraschende Ergebnisse gefasst!

Ob Sie mit Ihren Antworten richtig liegen, wie erfolgreich Sie Geschlechterstereotypen überwinden konnten oder wie unüblich Ihre eigene Geschlechtszugehörigkeit ausfällt, wird am Schlussposten ausgewertet. Alle Lösungen und die vielfältigen Ausprägungen von Geschlecht werden mit einer essbaren Antwort auf die Frage "Was ist mein Geschlecht" belohnt.

Die IZFG-Mitarbeiterinnen und -FreundInnen freuen sich, Sie an unserem Postenlauf begrüßen und Ihnen die fabelhafte Welt der Geschlechterforschung näherbringen zu können.

Datum: 23. September 2011

Zeit: 17 bis 24 Uhr

Dauer: ca. 1 Stunde

**Anfangsposten: Eingangsbereich
Hauptgebäude, Hochschulstrasse 4**

Laudatio für Doris Wastl-Walter und Brigitte Schnegg

I Margaret Bridges



Festsaal im Haus der Universität anlässlich der Feier zum 10-jährigen Jubiläum des IZFG, Mai 2011

Liebe Doris, Liebe Brigitte

Obwohl das expandierende Berner Universitätsareal offensichtlich von Jahr zu Jahr die einzelnen Institute immer mehr in den urbanen Raum verlagert, ist der Weg zwischen den Fakultäten und Instituten (in meinem Fall dem Englischen Institut) seit der Gründung des IZFG vor genau zehn Jahren deutlich kürzer geworden. An dieser Stelle geht es mir jedoch weniger um das 10-jährige Jubiläum des über die Berner Universität hinausreichenden interdisziplinären, nationalen und internationalen Forschungsnetzwerkes, das dabei entstanden ist, als darum, der ersten akademischen Direktorin und der ersten geschäftsführenden Leiterin dieses erfolgreichen Zentrums zu gratulieren. Als Mediävistin, die wiederholt das Glück hatte, Euch im einmaligen "common room" des Gender-Thinktanks an der Hallerstrasse bei der Arbeit zu beobachten, möchte ich einen kurzen Rückblick auf einige Eurer Eigenschaften werfen, die nicht 'nur' von der Öffentlichkeit gewürdigt werden.

Liebe Doris, mit einem weinenden und einem lachenden Auge habe ich von Deiner Wahl auf den verantwortungsvollen Posten einer Vizerektorin der Universität Bern erfahren, einer hoffentlich süssen Bürde, die Deinen Rücktritt als Direktorin des IZFG zur Folge hat. Die zahlreichen jungen Nachwuchsforscherinnen und -forscher in der Human-, Sozial- und Politischen Geographie, die (oft mit Einbezug von Gender als Kategorie der wissenschaftlichen Analyse) bei Dir promovieren durften, werden über diese Wahl so wenig erstaunt sein wie ich, denn Du hast ihnen, als sie am Anfang ihres akademischen Werdegangs deine WeggefährtInnen sein durften, Wege gebahnt und Perspektiven eröffnet. Der Prozess, der zur Erneuerung der Wissenschaftslandschaft führt – im Sinne ihrer zeitgemässen Transformation, aber auch ihrer Neubesetzung und Neubelebung durch eine junge Generation – kann nur mit einer leidenschaftlichen Energie gebahnt werden; in Deinem Fall handelt es sich um eine sanfte Art von Leidenschaft, die mit Rücksicht und Verständnis für die jeweiligen Stärken und Schwächen der WissenschaftlerInnen ihr Ziel zu erreichen vermag. Dein Rücktritt aus dem Zentrum, wo Du ein Jahrzehnt lang Graduierte begleitet hast, impli-

ziert nicht, dass Du diesen jetzt den Rücken kehren wirst. Im Gegenteil, von dem Ort, den Du nun erreicht hast, wirst Du Deinen wohlwissenden und wohlwollenden Blick um so besser auf ihre Belange werfen und Dich für sie einsetzen können. Durch Deine Expertise im humangeografischen Raum hattest Du Dir schon längstens "a room of your own" geschaffen. Nun wünsche ich Dir viel Freude an Deinem "room at the top".

Auch Du, liebe Brigitte, hast bei Deiner Leitung und Begleitung der drei vom IZFG durchgeführten Graduiertenkollegs ("Wandel der Geschlechterkulturen"; "Gender Scripts and Prescripts"; "Gender Prescripts and Transcripts") immer die Belange der Graduierten – sowohl individuell als auch als Gruppe – zu Deinen obersten Prioritäten gezählt. Dies erstaunt wenig bei einer Wissenschaftlerin, deren Publikationen und Forschungsschwerpunkte ein leidenschaftliches Interesse für die Rechte von Unterprivilegierten (den Armen, den sozial Ausgegrenzten, den "Opfern" des Fürsorgewesens, dem benachteiligten Geschlecht) belegen. Wie Deine Namensschwester – die mittelalterliche Ordensstifterin Brigitte von Schweden – verstehst Du es, so überzeugend bei den institutionell Autorisierten vorzugehen, dass Deine Visionen in der Praxis umgesetzt werden: Ich erwähne hier lediglich die neuerdings eingeführten interdisziplinären MA- und Doktors-Studienprogramme Gender Studies. Brigitte von Vadstena erhielt für ihre Visionen und ihre stifterische Tätigkeit einen Heiligenschein. Der Professorinnentitel, der Dir kürzlich von der Philosophisch-historischen Fakultät verliehen wurde, schmückt Dich nicht weniger. Ausserdem bringt dieser Titel Dich nicht wie eine Aureole auf Distanz. Im Wissen um Deine Bescheidenheit bleiben alle Beteiligten des Zentrums guter Hoffnung, daß Du uns weiterhin teilnehmen lassen wirst an Deinem feinfühligem, kritischen und kreativen historischen Denken. Dir sei für diese vergangene und künftige Grosszügigkeit von Herzen gedankt.

"Good Speed" wünscht Euch Eure
Margaret Bridges

Prof. em. Medieval English Language and Literature

Ich studiere Gender Studies!

Sabina Widmer hat nach dem BA Minor Politologie auf den MA Minor Gender Studies gewechselt. Im Hauptfach studiert sie Geschichte.



"Was studierst du eigentlich?"

"Geschichte und Gender Studies."

"Geschichte und was?"

"Gender Studies. Geschlechterforschung."

"Ok. Warum? Was bringt dir dieses Studium?"

Wenn ich auf diese Frage von Freundinnen und Bekannten mit "Das Thema interessiert mich einfach" antworte, ernte ich oft konsternierte Blicke. Dass ich meine Studienwahl nicht mit Arbeitsmarktchancen oder Karriereplänen zu begründen, ja zu rechtfertigen versuche, erscheint vielen seltsam. Aber diese Überlegungen haben bei der Wahl meines Nebenfaches tatsächlich keine Rolle gespielt. Ich studiere Gender Studies, nicht weil es sich auf dem Lebenslauf gut machen würde, sondern – weil es mich interessiert! Die unterschiedlichen Anforderungen, die Gesellschaften an Frauen und Männer stellen, die Variabilität von Geschlechterstereotypen, aber auch die politische und rechtliche Diskriminierung von Frauen und die Möglichkeiten für eine gleichberechtigte, gerechtere Gesellschaft gehören zu den Fragen, die mich schon lange beschäftigen. In meinem bisherigen Studium der Geschichte und Politikwissenschaft wurden sie zwar gelegentlich thematisiert, dies weckte meine Neugier aber nur umso mehr.

Als ich vom Angebot des interdisziplinären Studiengangs der Gender Studies an der Uni Bern hörte, war ich sofort begeistert. Mich reizte die Aussicht, Geschlechterfragen in den Fokus zu stellen, statt sie

nur am Rande anzusprechen. Auch wollte ich wissen, welche Theorien und Lösungsansätze andere Fachgebiete wie die Geographie, Soziologie, Sprach- oder Rechtswissenschaft zu bieten haben, kurz, ich wollte über den historisch-politologischen Tellerrand hinausblicken. Daneben gab es auch praktischere Gründe für meine Studienwahl. So gefiel mir die Aussicht, einen grossen Teil meines Studienprogramms nach meinen Interessen selber zusammenstellen zu können. Auch ist das Betreuungsverhältnis in einem kleinen Studiengang persönlicher.

Meine Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Auch wenn ich erst vor einem Semester angefangen habe, konnte ich in den teilweise eher theoretisch-philosophischen, teilweise sehr konkret und praxisorientierten Lehrveranstaltungen einen spannenden Einblick in die Gender Studies gewinnen. Die Diskussionen mit Mitstudierenden und Dozentinnen aus unterschiedlichen Fachgebieten haben mir einen neuen Blickwinkel auf Geschlechterthemen eröffnet, aber auch viele neue Fragen aufgeworfen, welche ich zuvor nie bedacht hatte.

So bin ich jetzt eine begeisterte Studentin der Gender Studies und versuche an dieser Stelle einmal mehr, die Frage nach meinem persönlichen Nutzen dieses Faches zu beantworten: Das Studium stachelt meine Neugierde an, sensibilisiert mich für Geschlechterprobleme und bringt mich immer wieder dazu, meinen Standpunkt zu hinterfragen.

Geschlechterverhältnisse in der schweizerischen Opferhilfe

I Anne Kersten*

Opfer von Gewalt zu werden, kann die Betroffenen erschüttern und in vielfältiger Weise in ihrem Leben beeinträchtigen. In der Schweiz wurde – wie in vielen anderen Staaten auch – Anfang der 1990er Jahre ein Gesetz (Opferhilfegesetz, OHG) verabschiedet, welches Personen, die durch eine Straftat in ihrer Integrität verletzt werden, bei der Überwindung der Folgen der Straftat staatlich finanzierte Beratung und Unterstützung zusichert. Mittlerweile existieren schweizweit über 50 Opferberatungsstellen, die sich um die Anliegen der Opfer kümmern. Die Anzahl der Beratungen hat sich im Zeitraum zwischen 1993 (ca. 2'000 Beratungen) und 2007 (ca. 29'000 Beratungen) mehr als verzehnfacht. Die Leistungen des Opferhilfegesetzes scheinen also dem Bedürfnis der Bevölkerung zu entsprechen. Rund 75 Prozent der beratenen Opfer sind Mädchen und Frauen.

Die Ausrichtung der schweizerischen Opferhilfe auf weibliche Gewaltbetroffene korrespondiert nur teilweise mit Kriminalitätsstatistiken aus dem In- und Ausland. Ausser bei den Sexualdelikten, die fast ausschliesslich gegen Frauen gerichtet sind, weisen Kriminalitätsstatistiken bei "Straftaten gegen die Person" Männer/Jungen als überwiegende Gewaltopfer aus. Wird das Dunkelfeld einbezogen – wie das für die Schweiz im Crime Survey der Fall ist –, sind Frauen und Männer ähnlich häufig von Gewalt gegen die eigene Person betroffen. Männer und Jungen sind also in gleichem Umfang wie Frauen und Mädchen interpersoneller Gewalt ausgesetzt. Macht sie das zu Opfern im Sinne des OHGs, welche Unterstützung bei der Bewältigung der Gewaltfolgen benötigen und erhalten sollten? Zur Klärung dieser Frage richte ich meinen Blick zum einen auf den Entstehungsprozess des OHGs: Wie wurde in den politischen und medialen Diskussionen in den 1980er Jahren zum Beispiel die Notwendigkeit eines Opferhilfegesetzes begründet? Und welche Rolle spielte die soziale Kategorie Geschlecht in diesem Diskurs? Zum anderen interessiert mich die an die Kantone delegierte Umsetzung der Opferhilfe. Warum werden beispielsweise im Kanton Schaffhausen zehnmal mehr weibliche als männliche Opfer beraten, im Kanton Basel jedoch nicht einmal doppelt so viele?

Die empirischen Fragen verbinde ich mit einer geschlechtersensiblen und konstruktivistischen Sichtweise auf die Opfer-Werdung, welche durch folgende Aussage eines männlichen Gewaltopfers auf den Punkt gebracht wird: "I think a woman is [to be] taken care of by men and men are fighters in their own right. They [men] don't want no one to take care, they take care of themselves (...)." ¹ Gender, respektive Bilder über Weiblichkeit(en) und Männlichkeit(en), beeinflussen nicht nur den Umgang der Gewaltopfer mit der erlebten Gewalt, sondern auch die Reaktionen ihres Umfeldes, die staatlichen und privaten Unterstütz-

ungsangebote und nicht zuletzt auch den politischen und medialen Opferhilfediskurs. Opfer-Werdung ist ein sozial konstruierter Prozess, in welchem das Widerfahren einer gewaltförmigen Handlung den Ausgangspunkt bildet. Dieser allein macht jedoch einen Menschen – ob Frau oder Mann, Mädchen oder Junge – noch nicht zu einem Opfer. Der oder die Betroffene muss sich als solches wahrnehmen – also in seiner oder ihrer Verwehrtheit und Hilfsbedürftigkeit. Und gleichzeitig müssen auch die relevanten Anderen respektive die Gesellschaft die Verwehrtheit und Hilfsbedürftigkeit des gewaltbetroffenen Menschen anerkennen. In diesem komplexen und auch umkämpften sozialen Konstruktionsprozess spielen Vorstellungen und Bilder zu Weiblichkeit(en) und Männlichkeit(en) eine nicht zu unterschätzende Rolle. Hegemoniale Männlichkeitsvorstellungen – so meine Annahme – konstruieren Mann-Sein gerade als Gegenbild zum Opfersein, wodurch die Thematisierung männlicher Viktimisierung verunmöglicht wird. Inwiefern diese Annahme als (versteckter) geschlechterkultureller Kerngehalt innerhalb der schweizerischen Opferhilfe-Politik und der sozialpolitisch gesteuerten Umsetzung der Opferhilfe in den Kantonen wirksam ist, untersuche ich in meinem Projekt.

¹Das Zitat stammt aus: Stanko, Elizabeth A. und Kathy Hobdell (1993). Assault on Men. Masculinity and Male Victimization. British Journal of Criminology, Delinquency and Deviant Social Behaviour, 33(3), 400-415; Seite 404.

*Anne Kersten ist Sozialwissenschaftlerin und Mitglied im Graduiertenkolleg "Gender: Prescripts and Transcripts". Ihre Dissertation verfasst sie im Rahmen des vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Forschungsmoduls "Genderregimes: Institutionalisierte Ungleichheiten?", welches von Prof. Dr. Monica Budowski, Universität Fribourg, geleitet wird



MA-SEMINAR

Geschlecht: Strukturen, Identitäten, Diskurse. Einführung in die Geschlechterforschung

Prof. Dr. Brigitte Schnegg, lic. phil. Fabienne Amlinger,
lic. phil. Leena Schmitter

Freitag, 10-12 Uhr

5 ECTS

Raum 103, Hallerstrasse 12

In diesem Seminar werden die Studierenden mit den theoretischen Grundlagen der Geschlechterforschung vertraut gemacht. Anhand ausgewählter Texte lernen sie die Theoriediskussionen und -traditionen der Gender Studies kennen. Zentral ist dabei die Auseinandersetzung mit den Prozessen der sozialen Konstruktion von Geschlecht (Gender). Dabei werden sowohl Erkenntnisse aus der Geschichte (Entstehung der bürgerlichen Geschlechtscharaktere), als auch aus der Soziologie (Ethnomethodologie) und der Philosophie (Judith Butler) in den Blick genommen.

Mit ihrer Kritik an den weiblichen Rollenbildern nach 1945 haben Feministinnen wie Simone de Beauvoir, Iris von Roten oder Betty Friedan eine Diskussion über die bürgerliche Geschlechterordnung angestoßen, die im Seminar genauer betrachtet wird. Die feministische Kritik an den Geschlechterrollen hat unter anderem die Bedeutung von Geschlecht als soziale Struktur- und Machtkategorie aufgezeigt, ein Thema, das auch für die Geschlechtertheorie zentrale Bedeutung erlangt hat. Entscheidende Anstösse zu einer systematischen Theoretisierung von Geschlecht folgten in den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts. Joan Scott hat Geschlecht als wissenschaftliche Analyse-kategorie reflektiert und C. West/D. Zimmermann sowie Judith Butler haben – mit je unterschiedlichen Theorietraditionen – die sozialen Konstruktionsprozesse von Geschlecht theoretisch beschrieben. Mit ihren Beiträgen setzen sich die Studierenden ebenso auseinander wie mit den Erweiterungen der Geschlechtertheorie im Sinne der Männlichkeitsforschung, der Queer Studies und der Postcolonial Studies.

MA-SYNTHEVERANSTALTUNG

Wandel und Persistenz der Geschlechterverhältnisse in der Schweiz seit 1945

Prof. Dr. Brigitte Schnegg, Mitarbeiterinnen des IZFG

Montag, 16-18 Uhr

2 ECTS

Raum 103, Hallerstrasse 12

Viele historische und soziologische Zeitdiagnosen stellen übereinstimmend fest, dass sich unsere Gesellschaft seit dem Ende des zweiten Weltkriegs in einem rasanten gesellschaftlichen Wandel befinden und dass dieser Wandel die Geschlechterverhältnisse und die Geschlechterbeziehungen besonders grundlegend verändert habe. Gleichzeitig wird aber auch immer wieder die Persistenz der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern beklagt.

Die Syntheseveranstaltung, die als Vorlesung mit Kolloquium konzipiert ist, geht der Frage von Persistenz und Wandel in der Schweizer Gesellschaft nach. Gestützt auf statistische Daten, aber auch auf historische und soziologische Forschungsliteratur wird den Studierenden ein Überblick über die Entwicklungen seit 1945 in unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft vermittelt. Zur Sprache kommen neben der Rechtsentwicklung und der Sozialpolitik auch die Dynamiken in den Bereichen Bildung, Erwerbsarbeit, Familie und Partnerschaft sowie unbezahlte Arbeit. Auch die Politik wird genauer untersucht, und zwar sowohl auf der Ebene der politischen Institutionen wie auch auf der Ebene der sozialen Bewegungen.

Die zweistündige Veranstaltung besteht aus einem Vorlesungsteil in der ersten Stunde und anschließendem Kolloquium. Dort kann der Vorlesungsstoff in einer Diskussion vertieft und offene Fragen können geklärt werden. Die Studierenden bereiten sich durch ausgewählte Texte auf diese Diskussionen vor.



EINFÜHRUNGSKOLLOQUIUM

Blockseminar vier Stunden, jeweils am Freitag 14-18 Uhr
30.9.2011 / 21.10.2011 / 11.11.2011 /
25.11.2011 / 16.12.2011
2 ECTS
Leitung: Prof. Dr. Brigitte Schnegg

Die Teilnehmenden werden fachlich-inhaltlich, theoretisch, konzeptionell und methodisch in die Gender Studies eingeführt. Sie lernen die aktuellen Theorie-Debatten kennen und machen sich mit Grundlagen-texten der Geschlechterforschung vertraut. Den Teilnehmenden wird neben Fachwissen ein Überblick über methodische Ansätze der Gender Studies in verschiedenen Disziplinen vermittelt. Sie werden bei der Weiterentwicklung des theoretischen und konzeptuellen Rahmens ihres Forschungsprojektes unterstützt.



SYMPOSIUM

6.10.2011 (Posterpräsentation des ersten Jahrgangs)
7.-8.10.2011
3x1 / 1x2 ECTS
Leitung: Prof. Dr. Brigitte Schnegg

Die Teilnehmenden präsentieren ihren Arbeitsfortschritt vor einer interdisziplinären und interfakultären Programmkommission. Einsichten und Fragen werden disziplinär breit und differenziert zur Diskussion gestellt. Die Veranstaltung sichert die wissenschaftliche Qualität der Arbeiten, unterstützt die Doktorierenden bei der Lösung theoretischer, methodischer und inhaltlicher Probleme und dient dem Austausch von Wissen und Erfahrung. Die jährliche Berichterstattung ermöglicht der Programmkommission, sich ein Bild vom Arbeitsfortschritt und von der wissenschaftlichen Qualität der Dissertationen zu machen.

BLOCKSEMINAR

17.11.2011 Abendvortrag
18.11.2011 Blockveranstaltung, 14-18 Uhr
1 ECTS
Leitung: Dr. Andrea Ch. Kofler

Die Doktorierenden vertiefen theoretische, konzeptionelle und inhaltliche Fragen im Austausch mit nationalen oder internationalen Experten und Expertinnen. Mit ihnen reflektieren sie ihre Forschungsmethoden und -erkenntnisse und diskutieren sie im Lichte der neuesten Entwicklungen des Wissenschaftsfeldes. Die Blockseminare bieten den Teilnehmenden die Möglichkeit, mit anerkannten Forschern und Forscherinnen der Gender Studies in Kontakt zu treten, sich mit diesen auszutauschen und zu vernetzen.

KURS

Problemlösekompetenz und Konfliktmanagement

Datum: 20. und 27.10.2011

Anmeldefrist: 22.09.2011

Ein Kurs für Studentinnen, Wissenschaftlerinnen und
Verwaltungsangestellte.

STIMM- UND SPRECHKURS

Selbstsicher auftreten vor Publikum

Datum: 3. und 4.11.2011

Anmeldefrist: 6.10.2011

Ein zweitägiger Kurs für weibliche Universitätsangehörige.

DISS-WORKSHOP

Soll ich oder soll ich nicht?

Datum: 10.11.2011

Anmeldefrist: 27.10.2011

Von der ersten Idee bis zum Entschluss, eine Dissertation zu
schreiben. Ein Workshop für Studentinnen.

KURS WORK-LIFE-BALANCE

Von Ausgewogenheit keine Spur

Datum: 10.11.2011

Anmeldefrist: 13.10.2011

Ein Kurs zum Thema Work-Life-Balance für Wissenschaftlerinnen
und Verwaltungsangestellte.

DISS-WORKSHOP

Wenn nicht alles rund läuft...

Datum: 17.11.2011

Anmeldefrist: 3.11.2011

...auf dem Weg zum erfolgreichen Abschluss der Dissertation.
Ein Workshop für Doktorandinnen.

Das vollständige Kursprogramm 2011 kann in gedruckter Version
über info@afg.unibe.ch bestellt oder von www.gleichstellung.unibe.ch
heruntergeladen werden.



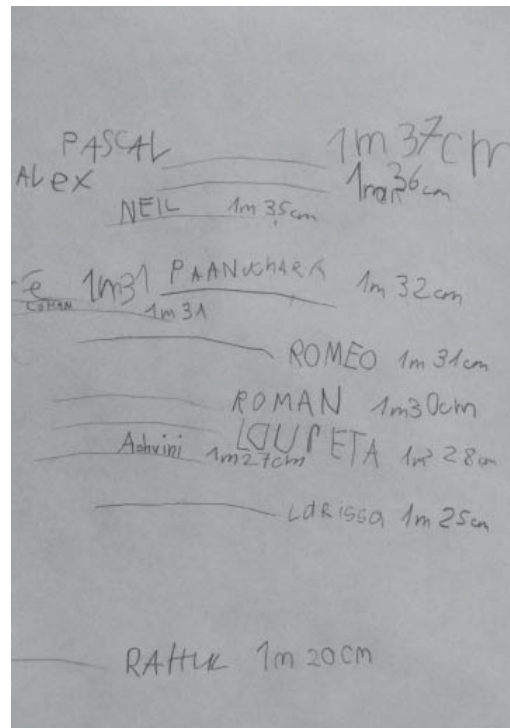
PROSEMINAR

Frauen im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung

Prof. Dr. Martin Sallmann,
durchgeführt von Ass. Kerstin Gross

Mittwoch, 14-16 Uhr
4 ECTS

Wie haben Frauen an der Reformation oder an den späteren konfessionellen Auseinandersetzungen selbst Anteil genommen? Welche Auswirkungen hatten die religiösen Umbrüche auf die Situation und die Wahrnehmung von Frauen in der Frühen Neuzeit? Dies sind nur einige Fragen, denen im Proseminar anhand von historischen Quellentexten sowie der Sekundärliteratur nachgegangen werden soll. Neben einzelnen Persönlichkeiten werden dabei auch die Handlungsspielräume von Frauen sowie das Frauenbild der Reformatoren thematisiert. Damit ist gleichzeitig ein Einstieg in die kirchen- und sozialgeschichtlichen Rahmenbedingungen des 16. Jahrhunderts wie auch in die historische Frauenforschung allgemein verbunden.



HISTORISCHES INSTITUT

VORLESUNG (NNG, CH+)

Frauenbewegung: Schweiz, Europa, Vereinigte Staaten (19./20. Jahrhundert)

Prof. Dr. Kristina Schulz

Montag, 16-18 Uhr
3 ECTS

Die Vorlesung behandelt Schlüsselereignisse der Frauenbewegung in Europa und den Vereinigten Staaten. Im Jahre 1791 veröffentlichte die französische Schriftstellerin und Revolutionärin Olympe de Gouges (1748-1793) ihre "Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin" und forderte damit die politische und zivile Gleichberechtigung der Frauen ein. Zahlreiche Persönlichkeiten nahmen in der Folge die Forderung nach gleichen Rechten auf, Vereine und Verbände entstanden und vernetzten sich untereinander. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erreichte die Frauenbewegung einen ersten Höhepunkt der Mobilisierung und begann auch, sich international zu organisieren. Als den Frauen in vielen Ländern – mit Ausnahme der Schweiz – seit dem Ende des Ersten Weltkriegs

nach und nach das Wahlrecht zugesprochen wurde, verlebte die Mobilisierung. Erst Ende der 1960er Jahre gründeten sich neue, in ihren Aktions- und Mobilisierungsformen provokativere Frauengruppen. Sie setzten sich nicht nur von der – wie sie es sahen – männlich dominierten 68er Bewegung ab, sondern auch von den Frauenorganisationen der traditionellen Frauenbewegung. Diese Abgrenzung war in der Schweiz besonders stark, da die Frauenrechtsorganisationen hier aufgrund der späten Einführung des Frauenwahlrechts immer noch sehr aktiv waren. Die Vorlesung, die sich auf die französische, die deutsche, die schweizerische und die amerikanische Frauenbewegung konzentriert, zeichnet die Entwicklung der Frauenbewegung im 20. Jahrhundert sowie einiger ihrer Vorläufer nach.

VORLESUNG (NNG, CH+)

Einführung in die Geschichte der Männer und der Männlichkeit des 19. und 20. Jahrhunderts

PD Dr. Regula Ludi

Mittwoch, 16-18 Uhr

5 ECTS



QUELLENKURS (NNG, CH+)

"Kultur der Begierde"? Einführung in die Geschichte der Sexualität nach 1945

lic. phil. Leena Schmitter

Mittwoch, 10-12 Uhr

5 ECTS

"Sexualität" ist keine homogene, historische Konstante. Vielmehr existieren über die Zeit hinweg vielfältige sexuelle Formen, Vorstellungen, Ideologien, Identitäten und Verhaltensweisen. Auch Vorstellungen über Sexualität sind Ergebnis gesellschaftlicher Lernprozesse, sozial konstruiert und normiert. Sexualität, so schrieb etwa Michel Foucault ist "keine zugrundeliegende Realität, die nur schwer zu erfassen ist, sondern ein grosses Oberflächennetz, auf dem sich die Stimulierung der Körper, die Intensivierung der Lüste, die Anreizung zum Diskurs, die Formierung der Erkenntnisse, die Verstärkung der Kontrollen und der Widerstände in einige grosse Wissens- und Machtstrategien miteinander verbinden".

Im Quellenkurs werden (kultur)historische Kontexte der Sexualität nach 1945 in der Schweiz diskutiert.

Dimensionen sind dabei u.a. Kommerzialisierung, Ökonomisierung, Medikalisierung und die mediale Konstruktion des Sexuellen.

Anhand der neueren Geschichte der Sexualität wird der (quellen-)kritische Umgang mit historischem Material eingeübt. Wir werden uns kritisch mit historischem Material und unterschiedlichen Quellengattungen auseinandersetzen. Es soll untersucht werden, wie in unterschiedlichen Spannungsfeldern über Sexualität geredet wird, was darüber gesagt wird (und was nicht), und was alles verhandelt wird, wenn vordergründig über Sexualität gesprochen wird. Da es sich um einen Einführungskurs handelt, liegt ein spezieller Fokus darin, Methoden der Quellenkritik und grundlegende Fragestellungen der Geschichtswissenschaft einzuüben.

SEMINAR

Musik und Gender: Ethnomusikologische Perspektiven

Prof. Dr. Britta Sweers, Dr. Sarah Ross

Dienstag, 10-12 Uhr

7 ECTS

Gender-Studies spielen in der Ethnomusikologie, die das Studium aller Kulturen aus einer ganzheitlichen Perspektive anstrebt, eine wichtige Rolle. Zentrale Leitfragen betreffen Positionierung, Kontextualisierung und Gewichtung weiblicher und männlicher – oder anderer – musikalischer Sphären. Dies ist zugleich verbunden mit der (selbst-)kritischen Reflexion über die Position der Forscher und damit über den Umgang mit dem Datenmaterial.

Zwar wurde die Ethnomusikologie früh durch traditionelle Arbeits- und Repertoireteilungen auf eine geschlechterorientierte Sichtweise aufmerksam. Ein tatsächlich genderorientierter Ansatz entstand aber erst in den 1970er Jahren. Im Mittelpunkt stand zunächst die Revision des verzerrten Bildes, welches durch die zuvor männlich dominierte Feldforschung entstanden war

(wodurch viele weibliche Aufführungskontexte übersehen worden waren). So rückten etwa durch den neuen Blickwinkel besondere Aufführungspraktiken wie die Kehlkopfgesänge der Inuit-Frauen oder ausschliesslich mit Frauen verbundene Instrumente wie die einsaitige Tuareg-Fidel "imzad" in den Vordergrund. Die neue Sichtweise beeinflusste die historische Sichtweise, da auch historische Quellen gender- und kulturspezifisch gelesen werden müssen. Wichtige Impulse erfolgten dann vor allem in den 1980er Jahren durch Ellen Koskoff (USA), deren Konzept der "gender ideology" den Blick auf das konzeptionelle Rahmenwerk richtete, welches das Verhalten der Geschlechter in einer jeweiligen Kultur bestimmt – und rechtfertigt. Umgekehrt geht es aber auch um die Frage, wie Musik für die Konstruktion von Gender in einer Kultur verwendet wird.

SEMINAR

Bad Girls? Amerikanische Performancekünstlerinnen (1980–2000)

Vivien Aehlig, MA

Blockkurs

Obligatorische Einführungsveranstaltung: Freitag, 30.09.2011

5/6 ECTS

Mit einer erbittert geführten Kontroverse um die Gewährung öffentlicher Fördergelder durch den "National Endowment for the Arts" für die als skandalös empfundenen Performancekünstlerinnen Karen Finley und Holly Hughes rückt Performancekunst in den 1990er Jahren in einem bis dato unbekanntem Ausmass in das Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit und Diskussion in den USA. Die Frage nach den moralischen und ästhetischen Grenzen von Kunst bewegt liberale und konservative Kritiker, Künstler und Politiker gleichermaßen.

Dieses Seminar nimmt die Jahre um die Kontroverse in den Blick und lädt zur Auseinandersetzung mit

amerikanischen Performancekünstlerinnen der Achtziger- und Neunzigerjahre ein. Im Zentrum des Seminars werden Karen Finley, Laurie Anderson, Rachel Rosenthal, Johanna Went und Adrian Piper stehen. Anhand von Inszenierungsanalysen sollen im Seminar die Ästhetiken, thematischen und politischen Anliegen dieser Performancekünstlerinnen erforscht werden. Eine Leitfrage des Seminars ist dabei, wie in Performances der 1980er und 1990er Jahre Körper, Weiblichkeit und Identität befragt, inszeniert und erprobt werden. Dabei werden auch Überlegungen zu den historischen und kulturellen Voraussetzungen in den USA eine Rolle spielen.

BLOCKSEMINAR

Gender, crime and punishment in India: The Raj and its legacy

Prof. Dr. Julia Eckert , Prof. Dr. Virginia Richter

Dienstag, 16-18 Uhr

7 ECTS

A seminar for students in their fourth BA-semester or above or in their Master studies of Social Anthropology or ATS or Gender Studies or the English Department.

The civilising mission of colonial power most urgently comes to light with regard to the legal regulation of gender relations and sex. Legal definitions of proper and, more importantly, improper relations between the sexes, the codification of gender roles, definitions of sexual crimes etc. served as primary sites of colonial 'othering'. Saving other people's women entailed the creation of difference as well as control. Legacies of orientalist constructions of the gender of the Orient in contemporary law in South Asia abound. Fiction, too, has always been an important site of constructing gender relations, and of critically depicting the way gender has been mapped onto the relations between the coloniser and the colonised. In this interdisciplinary seminar, we will look at Indian literature and culture, both in the British Raj and today, from the perspective of legal anthropology and post-colonial studies, starting with E.M. Forster's novel *A Passage to India* (1924). A complete list of novels to be purchased and read before the beginning of term will be posted on ILIAS.



SEMINAR

Menschenrechte, Kinderrechte: die pädagogische Konstruktion von Gleichheit

Prof. Dr. Fritz Osterwalder, Michael Gabathuler

Donnerstag, 10-12 Uhr

6 ECTS

Im Zentrum des Seminars stehen die Kinderrechtskonvention der UNO von 1989 sowie deren pädagogische Dimensionen und deren historische Entwicklung. Das Seminar befasst sich dazu mit der Konstruktion von Gleichheit als Recht in unterschiedlichen Kontexten (seit dem 17. Jahrhundert bis heute) und untersucht deren Zusammenhänge mit sowie deren Auswirkungen auf Erziehung und Pädagogik. Die Frage nach Gleichheit kann seit je her als zentrale Frage der Erziehung und der Erziehungswissenschaft angesehen werden. In neuerer Zeit wird dabei die Gleichheit als Recht postuliert, woraus verschiedene erzieherische Schlussfolgerungen gezogen werden. Seit dem Auftauchen der Begriffe 'Menschenrecht' sowie 'Kinderrecht' erhalten entsprechende Schlussfolgerungen – neben anderen weiteren – zusätzliches normatives Gewicht. Sie unterscheiden sich in ihrer je spezifischen argumentativen und methodischen Herleitung von Gleichheit aufgrund ihrer historisch kontextuellen Motivation.

SEMINAR

Geschlecht aus differential- und sozialpsychologischer Sicht

Prof. Dr. Sabine Sczesny, Prof. Dr. Thomas Rammsayer

Dienstag, 10-12 Uhr

5 ECTS

Das Seminar soll den Studierenden den aktuellen Wissensstand zur Geschlechterforschung aus differential- und sozialpsychologischer Sicht vermitteln. Hierbei werden Unterschiede und Ähnlichkeiten der beiden Geschlechter in Persönlichkeit und sozialem Verhalten betrachtet sowie die zugrundeliegenden Ursachen theoretisch fundiert analysiert. Themen beinhalten beispielsweise die Betrachtung von Geschlecht in Hinblick auf beruflichen Erfolg, Partnerwahl oder Hilfeverhalten.

INSTITUT FÜR SPORTWISSENSCHAFT

FORSCHUNGSWERKSTATT

Kultursoziologie von Körper, Tanz und Sport

Prof. Dr. Sandra Günter, Margrit Bischof Schmid, Karin Tschirren u.a.

Mittwoch, 8-10 Uhr

Blockveranstaltung in der Woche vom 6.-10.2.2012

oder nach Vereinbarung

8 ECTS



KURS

Einführung in die Gender Studies

Dr. Ulrike Knobloch

Mittwoch, 15-17 Uhr
3 ECTS

KURS

Familie im Wandel im 19. und 20. Jahrhundert

Prof. Dr. Catherine Bosshart

Mittwoch, 13-15 Uhr
3 ECTS

COURS

Religions d'hommes, regards de femmes

Dr. Nadine Weibel

Mardi, 15-17 h
3 ECTS

SEMINAIRE

Anthropologie du genre

Prof. Dr. Jeanne-Véronique Pache

Mardi, 10-12 h
Par 15 jours, semaines paires
1.5 ECTS

COURS

Histoire des jeunesses en Suisse et en Europe

Prof. Dr. Anne-Françoise Praz

Mardi, 8-10 h
Hebdomadaire
3 ECTS

Alle Veranstaltungen (BA/MA) auch unter www.unifr.ch/gender



KURS

Gender und Sozialpolitik: Cities, Poverty and Gender in the Global South

Prof. Dr. Sylvia Chant

Blockkurs
3/9 ECTS

This course introduces students to some key issues concerning cities, poverty and gender in a world in which half the population is now urbanised, and in which the vast bulk of demographic growth in the current century will occur in towns and cities. The primary concern of the course is to highlight the interrelations of urbanisation with the livelihoods and well-being of low-income groups, with particular reference to their gender dimensions. This entails analysis of a wide spectrum of demographic, social, economic and policy aspects of urban development from both macro- and micro-level perspectives, with gender mainstreamed throughout. The course not only makes reference to standard bibliographic and statistical sources on urbanisation, poverty and gender, but also draws heavily on multimedia resources (especially videos, video clips, photographic images and blogs), as well as extensive primary research conducted by the course tutor on a range of the topics covered in countries as diverse as Mexico, Costa Rica, the Philippines and The Gambia.

COURS

Genre et travail

Dr. Catherine Marry

Cours bloc
3 ECTS

Les médias sont des espaces où les collectivités se représentent et prennent forme, où le social même est institué. Ils proposent en permanence des discours sur la place des hommes dans le monde du travail, ainsi que par rapport à des activités et des professions spécifiques. Ces produits médiatiques préfigurent de nouveaux rapports entre les genres et le travail, reconduisent ceux existants ou les mettent en débat. En examinant la production et les contours d'émissions radio ou télé, d'articles de presse ou de publicités en rapport avec la problématique du module, le cours s'interroge sur les médiations symboliques qu'ils mobilisent.

SEMINAIRE

Culte de la santé et gestion des risques

Dr. Sophie Le Garrec

Mardi, 13-15 h
3/9 ECTS

Depuis les débuts de la médecine (notamment avec les théories hippocratiques et galéniques), la vision du féminin (corps, psyché, rôle) a toujours été assignée à la pathologie et à la faiblesse à contrario des hommes définis comme performants et résolument du côté de la santé. Ce rapport binaire des corporalités et "tempéraments" peut paraître actuellement désuet. Pourtant, quelques observations et thématiques d'actualité (souffrance au travail, esthétisation des corps, idéologie du dépassement de soi, etc.) nous amènent à questionner la validité de ce constat et plus particulièrement la construction sociale des formes de normalisation et de pathologisation de pratiques, actions, comportements, etc. selon le genre.

COURS

Femmes, démocratie et vie politique

Dr. Catherine Achin

Cours bloc
3 ECTS

Comment évoluent la place et la position hiérarchique des femmes dans la sphère politique? Sur la base de quelles compétences générées sont-elles mises à l'écart ou s'auto-excluent-elles? À partir de ces questions classiques, le cours s'interroge dans une première partie sur la professionnalisation et la spécialisation de la sphère politique, sur le rôle des femmes comme expertes dans certains domaines d'activités et sur la visibilité et invisibilité de leurs interventions publiques. La deuxième partie du cours aborde des thèmes plus spécifiques pour cerner les modalités de rapports entre hommes et femmes dans l'espace public comme, par exemple, genre et bénévolat, genre et militantisme, politiques du care et représentations des genres.

Ist das Glas halb leer oder halb voll?

Workshop zum Stand der Gleichstellung in der Schweiz, Donnerstag 20. Oktober 2011, Universität Bern

In Sachen Gleichstellung hat sich in der Schweiz in den letzten Jahrzehnten einiges bewegt. So besitzen endlich alle Schweizerinnen die vollen politischen Rechte, Mädchen und Frauen haben im Bildungswesen stark aufgeholt oder die Erwerbstätigkeit von Frauen hat zugenommen. Trotzdem bestehen weiterhin grosse Defizite in der Gleichstellung zwischen den Geschlechtern. Etwa wird unbezahlte Arbeit nach wie vor grösstenteils von Frauen ausgeführt, Lohnungleichheiten sind geschlechtsspezifisch und politische sowie wirtschaftliche Führungsgremien werden von Männern dominiert.

In einem gemeinsamen Workshop des Interdisziplinären Zentrums für Geschlechterforschung IZFG und der Schweizerischen Gesellschaft für Geschlechterforschung SGGF erörtern und diskutieren Fachpersonen zusammen mit den Teilnehmenden die Entwicklung und den aktuellen Stand der Gleichstellung in den vier Bereichen Recht, Politik, Wirtschaft und Bildung.



Die TeilnehmerInnenzahl des Workshops ist begrenzt. Bei Interesse bitte Anmeldung an: fabienne.amlinger@izfg.unibe.ch

PROGRAMM

9.00-9.15: Begrüssung

9.15-11.00: Modul I
"Gleichstellung im Recht und Diskriminierungsverbot"

11.00-11.15: Pause

11.15-13.00: Modul II
"Gleichstellung in der Politik"

Mittagessen/Stehlunch

14.00-15.45: Modul III
"Gleichstellung in der Wirtschaft"

15.45-16.00: Pause

16.00-17.45: Modul IV
"Gleichstellung in Bildung und Wissenschaft"

Visions of the Body. Körper zwischen Theorie, Praxis und Vision

Eine körpersoziologische Forschungs- und Vernetzungstagung, 4.-5. November 2011, Universität Bern

Der Körper als zentrale gesellschaftliche und wissenschaftliche Kategorie erfuhr in den letzten 25 Jahren eine interdisziplinäre Hochkonjunktur. Die verwendeten theoretischen Ansätze zu Körper(-wissen) und zu Leib(-erfahrungen) sind als widersprüchlich zu beschreiben. Der sozial- und geisteswissenschaftlich aber auch der feministisch und politisch ausgerichtete Körper-Diskurs ist im deutschsprachigen Raum geprägt durch sozialkonstruktivistische, praxeologische, performative und phänomenologische Körper- und Leibtheorien. So haben sich mit dem Aufstieg des Körpers in den Sozial- und Geisteswissenschaften, an verschiedenen theoretischen Traditionen anknüpfend, kontrovers diskutierte Theorieansätze und Fragestellungen entwickelt, die einer weiterführenden wissenschaftlich interdisziplinären Auseinandersetzung bedürfen.

Das komplexe Verhältnis zwischen Körperpraxen und Körpertheorien soll in theoretischen, analytischen aber auch empirisch-methodischen Beiträgen diskutiert werden.

Die internationale, deutschsprachig ausgerichtete Forschungs- und Vernetzungstagung findet vom 4.-5. November 2011 an der Universität Bern statt und folgt dem Ziel Forschende, die an körpersoziologischen Fragestellungen arbeiten, zusammenzuführen. Es kommen bei den Vorträgen und Arbeitskreisen WissenschaftlerInnen mit unterschiedlichen Profilen zusammen, die differente und mitunter kontroverse Theorien und wissenschaftliche Erkenntnisse sowie methodische Fragen miteinander diskutieren. Die Tagung wird einen interdisziplinär explorativen Forschungs- und Vernetzungscharakter haben. In diesem Rahmen ist die Herstellung eines Gleichgewichts zwischen etablierten Forschenden und jungen "Nachwuchswissenschaftler_innen" ein besonderes Anliegen. Die Tagung hebt darauf ab, Forschungsgruppen für zukünftige internationale Netzwerke sowie Verbunds- und Folgeprojekte der Körpersoziologie zu initiieren.

Anfragen an: sandra.guenter@ispw.unibe.ch

Papamobil?

Wessen Arbeitsplatz ist hier abgebildet? Und welche berufliche Tätigkeit wird an diesem Ort ausgeübt? Ein Soziologe und eine Historikerin mutmassen...

Auflösung auf Seite 29



Der Soziologe*

Heiliger Bimbam, das Bild wurde ganz klar bei der Sauber Motorsport AG in Hinwil aufgenommen! Was viele nicht wissen: Peter Sauber macht nicht etwa nur Formel 1 – im Auftrag von Johannes Paul II hat sein Rennstall seinerzeit auch das Papamobil aufgemipmt (Turbolader, strömungstechnische Verbesserung des Bodeneffekts etc.). Wir sehen die Werkstätte der Abteilung Forschung und Entwicklung, vermutlich fotografiert von Saubers Cheftechnikerin Roberta Pedruzzi. Im Vordergrund das Cockpit eines Prototyps aus dem Jahr 1984 (Modell "In dubio pro tempo"). Links eine Leiter, die wohl benutzt wird, um die Panzerglas-kabine des fahrenden Heiligen Stuhls zu putzen. Und deutlich zu erkennen: Die noch von der PTT installierte Satellitentelefonanlage für die abhörsicheren Gespräche mit der Schweizergarde im Vatikan (oberhalb der Bildmitte). Roberta Pedruzzi, geboren und aufgewachsen in Cevio (Vallemaggia), hatte ursprünglich selber bei den Gardisten in Rom angeheuert, war aber ohne nähere Begründung abgelehnt worden. Ihre Bewerbungsunterlagen waren postwendend zurückgekommen mit der Notiz: "Verarschen können wir uns selber!" Also entschied sie sich halt für einen klassischen Frauenberuf, wurde Automechanikerin und studierte danach Fahrzeugbau mit Schwerpunkt auf Pneumatik. So ist sie bei Sauber gelandet. Pedruzzis Idee, den päpstlichen Boliden mit einem druckluftbetriebenen Notfall-Schleudersitz auszustatten, wurde von Wojtylas Security-Chef indes verworfen (zu hoch das Sedisvakanz-Risiko). Ende der 1990er Jahre erhielt das Sauber-Team den Auftrag, mit Blick auf die Visite des Pontifex Maximus beim katholischen Jugendtreffen 2004 in Bern ein gänzlich neuartiges Fahrzeug für das Bad in der Menge zu bauen. In enger Zusammenarbeit mit den Ingenieurinnen von Bernmobil entwarf Pedruzzi hierauf ein 1000 PS starkes Papatram. Der speziell für die Linie 9 konzipierte Triebwagen (in 2 Minuten von Wabern zum Guisanplatz) kam zwar nie zum Einsatz, erklärt aber die Existenz der schweren runden Metallteile im Bildhintergrund, wie man sie als Räder an Schmalspurstrassenbahnen findet.

*Denis Hänni hat in Bern Soziologie, Medien- und Theaterwissenschaften studiert. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)

**Leena Schmitter ist Historikerin und Assistentin am Historischen Institut der Universität Bern und Teilnehmerin des Graduiertenkollegs "Gender: Prescripts and Transcript" der Universitäten Bern/Fribourg

Die Historikerin**

Aus nicht allzu weiter Ferne höre ich die Kulturhistorikerin sagen: "Man sieht nur das, was man gelernt hat zu sehen". Und ich höre mich selber auf meine Frage antworten: "Na, denn – dann mach mal schön!" Historische Grundsätze bekommen manchmal eine neue Dimension. Zum Beispiel jetzt. Denn ich sehe demnach: Nichts – resp. Dinge, die für mich keinen Namen haben. Sachen aus Gummi, fein säuberlich aufgereiht. Schnell zur Hand und gut geordnet. Einen Pfeiler mir Gerätschaften, Schläuchen und irgendwelchen technischen Apparaturen dran. Eine Maschine. Womöglich eine Schleif-, Polier-, oder sonst wie rotierende Maschine, die stählt und trimmt – oder putzt? Und jetzt? Ein zweiter Blick verspricht oft Hilfe – in diesem Fall: Ein Lenkrad, zentral im Bild (warum sehe ich das erst jetzt?) aber mit unbekanntem Knöpfen und Geschwindigkeitsmesser dran. Wäre das jetzt der Moment, für den es sich gelohnt hätte, den Führerschein zu machen?

Aber wozu das alles? Wird hier gelagert? Verteilt? Aufbewahrt? Repariert? Und wer transportiert, schleift, flickt, fährt, ordnet oder putzt? Wer sind die unsichtbaren Menschen, die sich mit den Gerätschaften auskennen? Oder geschieht hier alles per Knopfdruck? Was jetzt? Was tun vor lauter Zeit-, Ort- und v.a. Standpunktgebundenheit? Tiefenschärfe! Aha, ein Gefährt... Eine Sonnenabdeckung, ein Scheinwerfer, eine Treppe, ein Seitenspiegel! Endlich: Ein Bus! Zwei Busse!

Jedes Bild erzählt eine Geschichte. Aber wessen Geschichte erzählt wohl diese Fotografie? Die Geschichte eines Busfahrers, der nach einem Unfall in die Werkstatt muss? Die Geschichte der Logistikerin, die sich in einem geschlechtsuntypischen Beruf bewähren muss? Die Geschichte der Fabrikarbeiterinnen, dank denen hier all die Sachen überhaupt zur Verfügung stehen? Die Geschichte des Handwerkers, dank dem im öffentlichen Verkehr tagtäglich Busse fahren? Die Geschichte des Putzpersonals, dank denen Sauberkeit herrscht? Oder doch die Geschichte der Historikerin, für die diejenigen Dinge, die sie nicht kennt, keinen Namen haben?

Auch die "Unsichtbarkeit des Sichtbaren" bekommt manchmal eine ganz neue Bedeutung.

Frauen früher

I Wulfhard Stahl*

Christine Abbondio-Künzle

(1893 St. Gallen-1961 Minusio/Locarno)¹: So lautet der erste Eintrag, dem noch 2240 weitere folgen in einem Werk, das zwischen 1800 und 1900 geborene Autobiographinnen deutschsprachiger Feder vorstellt. Mit rechnerisch 1 Gramm pro Eintrag kommt dieser Ziegelstein von Buch, so scheint es, leicht daher; allein die Benutzungshinweise (S. VII-XIV), in die man sich erst einlesen muss, machen uns schnell klar, dass wir es mit einem inhaltlich und dem Forschungs(gegen)stand entsprechend schwergewichtigen, sprich: ernst zu nehmenden Opus zu tun haben. Dies umso mehr, als wir hier einem erweiterten Begriff von Autobiographie begegnen: Texte nach dem Muster "Ich wurde geboren ... Meine Jugendjahre ... Im hohen Alter ..." bilden selbstverständlich die Grundlage für den Großteil der Einträge, werden aber sinnvollerweise ergänzt um 'Weitere publizierte Selbstzeugnisse' (Tagebücher, Reiseberichte, Briefe) sowie 'Selbstzeugnisse im Umfeld' (d.h. von Menschen mit persönlicher, nicht näher definierter Verbindung zur jeweiligen Autobiographin). Darüber hinaus finden wir unzählige Verweise auf Auflagen, Werkauszüge, Besprechungen und Übersetzungen. Die Einträge mögen auf den ersten Leseblick trocken wirken, doch erschliessen sie bei geduldigem Studium einen wahren Kosmos der literarischen "Hälfte des Himmels". Die Lebensdaten und -geschichten sind, bei aller nötigen Gedrängtheit, ein riesiger gehobener Schatz, der uns mit seinem Reichtum an Informationen und Einblicken verführt zum Blättern, Stöbern, Quer- und Sich-fest-Lesen.



Die Titelverzeichnisse (anonyme Autobiographien; Anthologien, Periodika, Nachschlagewerke: 50 S.), die Sekundärliteratur (20 S.) und das Personen-, Orts- und Sachregister (210 S.) tragen das Ihre dazu bei, dass wir begeistert ausrufen: Welch eine Zumutung! Denn Gudrun Wedel mutet uns zu, mit der ersten Auflage zufrieden sein zu müssen. Dabei ist dies ein Buch, von dem wir uns wünschen, es wäre gleich in der zweiten, dritten, vierten, erweiterten und überarbeiteten Auflage erschienen. Was Wedel mit Beharrlichkeit, Spürsinn und einigen Quentchen Glück über drei Jahrzehnte zusammengetragen, ausgewertet und in anregender Form aufbereitet hat, verdient ein grosses "Chapeau, Madame!"

Isabel Clarendon²

Zu Beginn der 1880er mögen die Beziehungen zwischen den Geschlechtern in England anständig oder standesgemäss gewesen sein – ob auch 'easy-going', erfüllend, gar glücklich, dass darf bezweifelt werden, wenn wir George Gissing's 1886 in zwei Bänden erschienenen Roman *Isabel Clarendon* als Messlatte anlegen. Hierin versuchte der spätviktorianische Schriftsteller (1857-1903) einen Personenkreis der Mittelschicht zu skizzieren, nach zwei ersten Werken, die in der 'working class' spielen. Isabel Clarendon, 'Lady of Knightswell', lernt Bernard Kingcote kennen und verliebt sich in ihn, einen einzelgängerischen, empfindsamen, in sich zurückgezogenen, bibliophilen Mann; der kann ihren bald ausgesprochenen Heiratswunsch aus pekuniär begründetem Ehr- und Verpflichtungsgefühl nicht annehmen, dabei misstraut er mangels Selbstliebe seinen eigenen Liebesfähigkeiten und hängt der verqueren Ansicht an, diese Frau vor sich selbst schützen zu müssen. Das Waisenkind Ada Warren, Pflgetochter Isabel Clarendon, die sie einst im Versprechen gegenüber ihrem Mann in ihr Haus aufgenommen hatte und die dessen Testament zufolge mit Ehe oder Volljährigkeit seinen gesamten Besitz erben soll, schiebt eine bereits versprochene Heirat bis zum 21. Geburtstag auf – und unterläuft damit die finanziellen Gelüste ihres Verehrers Vincent Lacour. Der sah dank der absehbaren Erbschaft Adas schon einem genussreichen Leben entgegen und wendet sich sogleich einer anderen vermögenden Frau zu. Ada, so erfahren wir gegen Romanende, als sie literarische Texte zu veröffentlichen beginnt, verzichtet auf ihr Erbe: das stehe ihr, nach ihren eigenen Worten, nicht zu und würde sie überfordern. Mit ihrer wie es scheint reifen und generösen, aus Einsicht und Verständnis geborenen Handlung nimmt sie Isabel Clarendon die Angst, ihr Heim verlassen zu müssen – was sie nicht weiss, ist, dass diese schon bald den Sitz Knightswell verkaufen wird,

nach der Heirat mit ihrem Cousin Robert Asquith, dessen Verben sie erlegen ist. Bernard Kingcote mag die Liebe ihres, Isabels, Lebens gewesen sein, allein äusserliche wie auch charakterliche "circumstances", wie es mehrfach zeitgetreu heisst, lassen eine solche auf Leidenschaft und Hingabe gründende Liaison (noch) nicht zu; das Misstrauen, besser: das mangelnde Vertrauen in neues Geschlechterverhalten ist zu gross.

Die Neuausgabe des Romans enthält eine fundierte Einleitung samt Anmerkungen inklusive Bibliographie sowie Gissings Aufsatz "The Place of Realism in Fiction" und zehn zeitgenössische Kritiken; eine Liste der Änderungen, die der Autor für eine New Edition vorsah, beschliesst den Band. Geld und sein zerstörerischer Einfluss; Suche nach Anerkennung und Liebe; Heirat aus wohlfeilen, praktischen Gründen; Gefangensein in Ängsten und Sehnsüchten, im Nicht-anders-Können; kontrastierende Manns-Bilder; Frauen, die sich (un)freiwillig auf den Weg machen und Neues ausprobieren: Gissings Themen sind allesamt präsent, literarisch-stilistisch aber nicht in dem Masse ausgefeilt, wie wir es aus späteren Romanen kennen.

Weit über dieses Frühwerk hinaus weist – da pointierter und psychologisch konsequenter gestaltet – *Eve's Ransom*, 1895 erschienen und in ähnlicher Ausstattung wie der obige Roman vorliegend, mit seiner Protagonistin

Eve Madeley³ und⁴

Diese Erzählung zählt ebenfalls zu den weniger bekannten und deutlich unterschätzten Texten Gissings. Die Titelfigur repräsentiert die New Woman, die angesichts sich abzeichnender Freiheiten noch fröstelt. Zerrissen zwischen dem Wunsch nach Selbstständigkeit – arbeitend, flanierend, Unterhaltungsangebote und Weiterbildungsmöglichkeiten der Grossstadt nutzend – und der Unterwerfung unter patriarchale Rollenvorstellungen, erlebt sie auf ihrer Suche nach Sicherheit Momente emotionaler Leere. Ganz anders Maurice Hilliard: Unerwartet zu viel Geld gekommen, dank dessen er nicht mehr als technischer Zeichner arbeiten muss, sondern "menschlich" und "frei" leben kann, gerät er in eine verzwickte Lage. Eve, von ihm begehrt und mit Hilfe eines Photos gesucht, bittet ihn nach der ersten arrangierten Begegnung um Geld – für einen verheirateten Mann, in den sie bis vor kurzem verliebt gewesen sei, so dass der seine Schulden tilgen könne. Dafür werde sie Hilliard dankbar sein. Dessen Reaktion – "Ich will keine Dankbarkeit. Ich will nichts von dir ausser dem, das du mir nicht geben kannst." – verweist auf den Grundkonflikt des Romans: die praktische Seite von Geld vs. die Unwäg-

barkeiten von Zuneigung und Liebe, die nicht käuflich sind. Hilliards Vorschlag – er leiht ihr die erbetene Summe gegen ihr Versprechen, mit ihm in Paris zu wohnen, solange sie will –, ist von Anfang zum Scheitern verurteilt. Eve begreift ihn richtig, im Doppelsinn des Buchtitels: als Freikauf von einer unmöglichen Liebesbeziehung und als Erpressung zu einer eben solchen. Gegen Ende des Romans muss Hilliard, dem Eves Freundschaftsangebot nicht genug ist, einsehen, dass Gefühle nicht eintauschbar sind und dass Eve, inzwischen mit einem gutsituierten Freund von ihm verheiratet, richtig handelte, als sie ihre Geldschuld nicht mit vorgetäuschter Liebe beglich. Allein Hilliards Erwartungen und sein Verhalten im Laufe des Geschehens widersprechen dem und machen ihn zum Opfer der eigenen unerwiderten Passion.

Seiner dichten Darstellung und prägnanten Personenzeichnung verdankt *Eve's Ransom* einen Sammelband mit je fünf italienischen und englischen Aufsätzen, kritischer Nachklang zu *Eve's Ransom / Il riscatto di Eva* (Napoli 2005), ebenfalls von M.T. Chialant herausgegeben und übersetzt. Das Schwergewicht liegt dabei auf speziellen Aspekten der Erzählung selber, auf deren Beziehung zu anderen Werken Gissings oder denen anderer AutorInnen; die Neue Frau wird ebenso thematisiert wie die Krise der Männlichkeit, die Grossstadt im fin de siècle und die Wahrnehmung von Stadt- und Industrielandschaften. Hervorhebenswert sind Carlo Pagettis Überlegungen "Such is life, you know!": Im Leben geht es selten so wahrhaftig zu wie von Hilliard erträumt, sondern oft genug illusionslos, gar geplant, wie scheinbar im Falle Eves, die die materielle Sicherheit einer Ehe den luftigen Versprechungen Hilliards vorzieht.

¹Gudrun Wedel: *Autobiographien von Frauen. Ein Lexikon.* Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2010, XV+1286 Seiten, Fr 249.00/ €179.00

²George Gissing: *Isabel Clarendon.* Edited and introduced by Pierre Coustillas. Grayswood: Grayswood Press 2010, XXXVIII+331 S., Hardback, illustr. Schutzumschlag, £30.00

³George Gissing: *Three Novellas [Eve's Ransom; Sleeping Fires; The Paying Guest].* Edited and introduced by Piere Coustillas. Grayswood: Grayswood Press 2011, XXXI+318 S., Hardback, illustr. Schutzumschlag, £30.00

⁴Maria Teresa Chialant (cura): *Eve's Ransom.* George Gissing e le sfide del romanzo tardo-vittoriano. Roma: Aracne Editrice 2010 (= Studi di anglistica 22), 213 S., € 12.00

*Wulffhard Stahl ist Bibliothekar am IEW-ISR-WTI

Integration und Menschenrechte: Vom Recht, seinen Kopf zu bedecken

Widerspruch Nr. 59 (30.Jg./2. Halbjahr 2010)

I Christina Hausammann*

Der Widerspruch hat sich in einem seiner letzten Hefte dem Thema Integration und Menschenrechte angenommen. Angesichts des anhaltenden Alarmismus, der – meist fernab realer Verhältnisse – (dauer-)wahlkampf-taktisch Fremdenfeindlichkeit und Islamophobie bedient, ist es verdienstvoll, diesen Zusammenhang zur Diskussion zu stellen. Beunruhigend ist effektiv, dass der Ruf nach Sonderregeln und -verboten für spezielle Gruppen von ausländischen Personen bis weit in linke Kreise gehört wird. Der Band verspricht Analysen und linke Gegenstrategien, "die auf eine demokratische und soziale Integration aller Migrantinnen und Migranten abzielen und dabei kompromisslos Menschenrechte und Völkerrecht verteidigen".

Die Geschlechterfrage wird im vorliegenden Band explizit von Elisabeth Joris und Katrin Rieder unter dem Titel "Entschleierung in der Kopftuch- und Burkadebatte. Gleiche Rechte statt Verbote" aufgegriffen. In knapper Form beleuchten sie die wichtigsten Problemstellungen, die sich im Zusammenhang mit der Diskussion um Kleidervorschriften bzw. -verbote stellen. Sie legen dar, dass diese Diskussion eine Scheindebatte am falschen Objekt darstellt, die lediglich rechte Anliegen stärkt, die betroffenen Frauen jedoch zusätzlichen Anfeindungen und Ausgrenzungen aussetzt. Dabei orten sie das Problem wie folgt: "Rechte Populisten wie linksliberale Frauenrechtlerinnen vermengen argumentativ den Kampf gegen die Ganzkörperverschleierung mit dem Kampf gegen Genitalverstümmelung, gegen Zwangsheirat und generell gegen Gewalt an Frauen. Diese Verletzung der Integrität und Wahlfreiheit von Frauen mit einem Kopftuch- oder mit einem Burkaverbot zu bekämpfen, ist freilich völlig verfehlt: Das Verbot eines Symbols bringt keine real existierenden Gewaltsituationen zum Verschwinden".



Demontiert wird in der Folge die angebliche Sorge um das Recht auf Gleichstellung, das durch das Kopftuch und bereits allein durch die hypothetische Möglichkeit, sich verschleiern zu können, vielen als gefährdet erscheint. Verbote für Migrantinnen, ihre Sitten und Gebräuche – seien sie nun kulturell oder religiös begründet – in der Schweiz weiter zu pflegen oder auch neu wieder zu beleben, sind und bleiben, trotz liberaler und auch feministisch begründeter Kritik, ein rechtes Anliegen. Frauenrechtlerinnen laufen Gefahr, für politische Kampagnen eingespannt zu werden, welche die Muslime unter Generalverdacht stellen und Sondergesetze fordern, die mit den Grund- und Menschenrechten in Konflikt kommen. Die Autorinnen orten bei den betreffenden feministischen Protagonistinnen – explizit wird Alice Schwarzer zitiert – eine "eindimensionale Argumentationslogik", die die verschiedenen "Achsen der Differenz" – Herkunft, soziale Stellung, die identitäre Bedeutung kultureller Praktiken, Machtverhältnisse etc. – ausser Acht lasse. Kurz: Das Kopftuch ist kein Synonym für Unterdrückung.

Es braucht, so die berechtigte Forderung der Autorinnen, eine dezidierte Stellungnahme der schweizerischen Frauenorganisationen für die Selbstbestimmung und Wahlfreiheit der Frau und gegen diese Instrumentalisierung der Frauenrechte im politischen Diskurs durch die politische Rechte. Denn dieser geht es keinesfalls um die Rechte der Migrantinnen. Rhetorisch stellen sie die Frage, ob es den rechtskonservativen Parteien je überhaupt um die Gleichstellung der Frau gegangen sei.

Nicht aufgeworfen wird die Frage, ob und wie das Tragen eines Kopftuches (das Tragen eines Ganzkörperschleiers kann hier getrost beiseitegelassen werden) die Integration beeinflusst oder beeinflussen kann. Dazu dürfte es allerdings kaum Erkenntnisse geben. Generell weiss man wenig darüber, ob und welche Massnahmen die Lage der MigrantInnen effektiv verändern bzw. verändert haben (siehe dazu den Beitrag von Gianni D'Amato im selben Heft). Bleibt zu hoffen, dass der Artikel viele Leserinnen findet, damit der unselige Diskurs um die Kopfbedeckung der Frau aus der Prioritätenliste frauenpolitischer Anliegen verschwindet.

Elisabeth Joris / Katrin Rieder: Entschleierung in der Kopftuch- und Burkadebatte. Gleiche Rechte statt Verbote, in: Widerspruch Nr. 59 (30.Jg./2. Halbjahr 2010), S. 97 – 103.

*Christina Hausammann, Juristin, arbeitet am IZFG als Frauen- und Menschenrechtsexpertin für das Schweizerische Kompetenzzentrum für Menschenrechte SKMR

Eva Soom Ammann

Ein Leben hier gemacht. Altern in der Migration aus biographischer Perspektive – Italienische Ehepaare in der Schweiz

transcript 2011
ISBN 978-3837616682

"Ein Leben hier gemacht" haben viele der ehemaligen italienischen 'Gastarbeiterinnen' und 'Gastarbeiter' in der Schweiz. Sie haben geheiratet, Kinder grossgezogen, sind alt geworden, aus der Erwerbstätigkeit ausgeschieden. Was dieses Altern ausmacht, das wird in diesem Buch aus einer biographisch-rekonstruktiven Perspektive erörtert. Die Fallanalysen von sieben Ehepaaren bieten einen differenzierten Einblick in die unterschiedlichen Ausgestaltungen des Lebens in der Schweizer 'Gastarbeit' und deren Bedeutung für das Altern in der Migration. Damit leistet die Studie einen Beitrag zu einem bisher wenig beachteten Bereich der Migrationsforschung.

Eva Soom Ammann (Dr. phil.) ist Sozialanthropologin und in der angewandten Forschung im Bereich Migration, Alter und Gesundheit tätig.

Anja Sieber Egger

Krieg im Frieden. Frauen in Bosnien-Herzegowina und ihr Umgang mit der Vergangenheit

transcript 2011
ISBN 978-3837616248

Der bosnische Bürgerkrieg (1992-1995) hat die zivile Gesellschaft entzweit. Anja Sieber Egger untersucht, wie nach dem Krieg auf die Stärkung zivilgesellschaftlicher Strukturen gesetzt wird, welche die ethnischen Gräben im serbischen Teil Bosnien-Herzegowinas überbrücken sollen. In den Blick rücken insbesondere die Deutungen von Frauen bei der Interpretation ihrer Kriegserfahrungen und -erinnerungen. Anhand biographischer Interviews und einer Analyse der sozialen Netzwerke wird gefragt, inwiefern sich die Geschlechterbeziehungen und die ethnischen Zugehörigkeitsgefühle durch den Krieg gewandelt haben, und ob die Frauen dem international verbreiteten Bild entsprechen, das sie als besonders "friedliebende", Versöhnung bringende "Brückenbauerinnen" in der Nachkriegszeit zeichnet.

Anja Sieber Egger (Dr. phil.) forscht und lehrt an der Pädagogischen Hochschule Zürich. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: soziale Ungleichheit, Gewalt in Geschlechter- und Generationenbeziehungen, Migration und Bildung.

Auflösung von Seite 25:

Tina Travaglini, 26, ist Buschauffeurin. Sie arbeitet seit fast drei Jahren bei Bern Mobil und absolviert – falls alles rund läuft – dieses Jahr noch die Tramprüfung. Ihr Ziel: "Ich will den Fahrschein für alle internen Fahrzeugtypen lösen." Wir wünschen ihr viel Erfolg dabei!



u^b

b
**UNIVERSITÄT
BERN**

Interdisziplinäres Zentrum
für Geschlechterforschung
der Universität Bern
Hallerstrasse 12
CH-3012 Bern
T 0041 31 631 52 68
www.izfg.unibe.ch